

8^o Theol 3352

the. pol.

Die unchristliche Tendenz

der

Stunden der Andacht

dargestellt

aus ihrer eigenen, jüngst erschienenen Bertheidigung.

Mit besonderer Rücksicht

auf das in jenem Buche selbst und in dessen
Bertheidigung versteckte Truggewebe.

Von

Johann Jacob Iven,

Ehren-Dom-Kapitular der Metropolitan-Kirche in Köln,
Land-Dechant und Oberpfarrer in Bonn.

Mit Genehmigung hoher Obrigkeit.

Köln, 1827.

Druck und Verlag von M. DüMont-Schauberg.



Hütet euch, daß Niemand euch betrüge durch leeres, verführerisches Geschwätz nach der Menschenlehre und nicht nach Christo. Coloss. II. 8.

In der festen Ueberzeugung, daß das bekannte anonyme Werk „Stunden der Andacht“ nicht geeignet sey, echtes Christenthum zu befördern, sondern es vielmehr allmählich zu untergraben, habe ich es für Pflicht gehalten, bei Gelegenheit mündlich dagegen zu warnen, so wie Andere vor mir dasselbe auch in öffentlichen Schriften zu thun nicht unterlassen haben.

Diesen öffentlichen Gegnern der Stunden der Andacht mich anzuschließen, würde mir schwerlich je in den Sinn gekommen seyn, wenn nicht eine im verflossenen Jahre 1826 in Frankfurt a. M. erschienene neue Vertheidigung jenes Buches den Vorsatz dazu in mir geweckt und zur Reife gebracht hätte. An dieser Ver-

scheidung nämlich wird man, sobald ihr die trügerische Hülle abgestreift worden, die sonderbare Eigenschaft wahrnehmen, daß sie, anstatt die Gegner zu widerlegen, ihnen die Waffen in die Hand gibt, den Allerten zu bestreiten, und anstatt diesen zu rechtfertigen, selbst seine Blößen aufdeckt; so daß sie vorzüglich geeignet ist, auf dem kürzesten und unverdächtigsten Wege uns mit der unchristlichen Tendenz der Stunden der Andacht, und zugleich mit den unwürdigen Kunstgriffen bekannt zu machen, wodurch derartige Schriften unbedachtsame Leser berücken und einnehmen. Das kurz und faßlich, zur Warnung gegen solche Schriften überhaupt und gegen die eben genannte insbesondere, hier vorzulegen, ist der Gegenstand dieser geringen Arbeit, die daher, ohne auf die christlichen Dogmen tief einzugehen, nur das hinstellen soll, was zureicht, die künstlich

verhüllten Fallstricke aufzudecken, dem arglosen Gemüthe die Gefahr vorzuhalten, und das Verlangen nach einer echt christlichen Belehrung und Erbauung mehr in ihm zu wecken. An guten Büchern, ältern sowohl als neuern, die für beide Zwecke geeignet sind, haben wir in der katholischen Kirche Deutschlands, Gottlob, einen solchen Vorrath, daß wir der Stunden der Andacht, auch wenn sie wirklich weniger verdächtig wären, sehr wohl entbehren können: eine neue Aufforderung für uns, darin unsere Erbauung nicht zu suchen, sondern sie aus reinern und unverdächtigen Quellen zu schöpfen, eingedenk der uns allen obliegenden Pflicht, das h. Erbtheil des Glaubens treu in uns zu bewahren, und es auch unsern Nachkommen treu zu überliefern.

Aus derselben Ursache sind einige der neuern Erbauungsschriften (da ich die ältern als genug

bekannt voraussetze) am Schlusse dieser Abhandlung namhaft gemacht worden.

So nimm denn, verehrter Leser, diesen Versuch mit demselben guten Willen auf, mit welchem er Dir überreicht wird! Der allmächtige Gott aber, der auch das geringe Ihm geweihte Werk nicht verschmäht, verleihe nun auch zu dem vorliegenden Seinen Segen!

Bonn, im März 1827.

Der Verfasser.

Die neue Apologie.

Das Werkchen, welches neuerdings die hart angefochtenen Stunden der Andacht wieder in Schutz genommen, und sie als ein echt christliches Erbauungsbuch zu empfehlen versucht hat, führt den Titel: „Die Anklagen der „Stunden der Andacht geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers.“ Allein, wie wenig diese Prüfung das leistete, was sie leisten soll, wie sie nicht sowohl das genannte Werk rechtfertigte, als vielmehr die dawider erhobenen Klagen, das möchte ich hier dem wahren Verehrer des Christenthums zur Warnung kurz nachweisen. Und da zu diesem Zwecke keineswegs erforderlich ist, dem Apologeten Schritt für Schritt zu folgen, oder alles Tadelnswerthe zu rügen; so sind auch, um durch Weiterschweifigkeit nicht zu ermüden, nur die Hauptpunkte hervorgehoben, und diese zur leichtern Uebersicht unter besondern Nummern abgehandelt worden. Der geneigte Leser wolle dann am Schlusse selbst urtheilen, was er von dem Verfasser der Stunden d. A. und seinem neuen Freunde zu halten habe, und ob es wohl rathsam sey, Christum so, wie wir Ihn seit achtzehn Jahrhunderten auf die namhaftesten und

gültigsten Zeugnisse verehren, auf die Autorität zweier Namenlosen aufzugeben, oder uns von diesen erst das Christenthum deuten zu lassen, welches durch das in ihm aufgestellte öffentliche Lehramt zu allen Zeiten sich selbstständig behauptet und die Hinterlage des Glaubens immer unverkürzt bewahrt hat. Doch zur Sache.

I.

Das Christenthum der Stunden der Andacht.

Der Vertheidiger, um gleich am Anfange ein günstiges Vorurtheil für seinen Freund zu erwecken, tritt uns schon auf der dritten und vierten Seite der eigentlichen Vertheidigung mit der wiederholten Versicherung entgegen:

„der ganze Inhalt der Stunden der Andacht sey
„christliche Weisheit, und nichts, als christliche
„liche Weisheit, in Beziehung gesetzt zu allen Zuständen der Seele und zu allen Verhältnissen des Lebens, erläutert und bestätigt durch die Aussprüche der Vernunft und durch die Zeugnisse der Erfahrung und der Geschichte.“

In Wahrheit, eine kühne Behauptung, die, wenn sie sich rechtfertigen könnte, alle dem genannten Werke gemachten Vorwürfe alsobald niederschlagen würde! Allein über die Frage: was christliche Weisheit, was Christenthum sey, darüber sollen wir doch nicht bloß anonyme Autoritäten aus dem achtzehnten Jahrhundert, sondern weit eher solche Zeugen hören, die für die Verbreitung

dieser Weisheit zu allererst öffentlich gewirkt, und Leib und Leben dafür geopfert haben: Jesum, den göttlichen Urheber derselben, und Johannes, der Ihm voranging, und die Apostel, die Ihm nachfolgten. Diese geben uns aber einstimmig von jener Weisheit ein solches Merkmal an, welches den Stunden d. A., selbst nach dem Geverständnisse ihres eigenen Sachwalters, nicht einmal zukommt.

Die christliche Weisheit nämlich, wie sie von den genannten, über allen Einspruch erhabenen Zeugen uns dargestellt wird, ist eine solche, die unmöglich von irgend einem Menschen auf rein natürlichem Wege ausgehen, sondern nur von oben herab durch den Geist Gottes, und durch jene, die diesen Geist empfangen haben, mitgetheilt werden konnte. Dieser wahrhaft übernatürliche Ursprung der christlichen Weisheit oder, was uns hier dasselbe ist, des Christenthums, gibt sich schon in Folgendem klar zu erkennen:

a. Johannes der Täufer zeuget von Christo und spricht: (Joh. I.) Dieser war es, von dem ich gesagt habe: der nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen; denn Er war eher, als ich, welchem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen. Auf Ihn sah ich den Geist Gottes vom Himmel herabsteigen und über Ihm bleiben. (Kap. III.) Er, der von oben herab kommt, ist über Alle. Wer (wie ich) von der Erde kommt, gehört der Erde an und redet von irdi-

sehen Dingen; der aber vom Himmel kommt, ist über Alle. Er sagt aus, was Er selbst gesehen und gehöret hat; Er, der Gesandte Gottes, redet Gottes Wort; denn Gott hat Ihm den Geist nicht (wie den andern Propheten) in beschränktem Maße zugetheilt (in Ihm ist die Fülle des göttlichen Geistes).

b. Johann. VI. zeuget Jesus selbst: Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat. Niemand hat den Vater gesehen, als allein derjenige, der von Gott ist, der hat den Vater gesehen. Matth. XI.: Niemand kennet den Vater, als allein der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. Johann. XVI.: Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater. Da sprachen die Jünger: siehe, nun redest Du deutlich, nun wissen wir, daß Du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß Dich Jemand frage; darum glauben wir, daß Du von Gott ausgegangen bist. Und Kap. XVII. betet Jesus: die Worte, die Du, o Vater, mir gegeben hast, habe ich ihnen vorgetragen, und sie haben sie angenommen und sind überzeugt, daß ich von Dir herabgekommen bin, und daß Du mich gesandt hast. — Darum, als die Juden (Johann. VII.) staunend fragten: wie versteht dieser die Schrift, da er sie doch nicht gelernt (nicht auf natürlichem Wege sich dazu ausgebildet) hat?

erwiederte Jesus: meine Lehre ist nicht die meine, sondern die Lehre Dessen, der mich gesandt hat.

c. Eben so klar zeugen die Apostel, z. B. II. Petr. I, 16 — 19., Johann. I, 1 — 15., und insbesondere Paulus I. Cor. II. „Meine Predigt war nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf die Kraft Gottes gegründet würde“ (ein wesentliches Merkmal des Christenthums). „Wir predigen aber eine göttliche, geheimnißvolle und verborgene Weisheit, welche Keiner von den Großen dieser Welt erkannt hat; sondern, wie geschrieben steht: kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und nie ist in eines Menschen Herz gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben; uns aber hat es Gott durch seinen Geist geoffenbaret; denn der Geist Gottes erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit; denn welcher Mensch weiß das Innere des Menschen, als nur der Geist, der in ihm ist? Also weiß auch Niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes allein.“

Erwägt man ehrerbietig und nachdenkend den Inhalt dieser und ähnlicher Zeugnisse, so dringt sich die Ueberzeugung auf: Jesus ist wahrhaft vom Himmel herabgekommen, hat verkündigt, was Er da selbst ge-

sehen, hat die unser ewiges Heil betreffenden Rathschlüsse des Vaters uns enthüllet, und nur Er, der Sohn, der bei dem Vater war, konnte sie enthüllen, weil Er allein, und kein einziger Mensch auf natürlichem Wege, sie kannte. Auch das, was die Apostel davon in alle Welt verbreiteten, wußten diese nicht durch eigene, natürliche Einsicht, sondern erleuchtet durch Ihn und durch seinen Geist. Seine Lehre ist also kein menschliches Werk, sondern eine durch übernatürliche Offenbarung und Einwirkung Gottes mitgetheilte, folglich auch auf der Thatsache einer solchen Offenbarung, als auf ihrem eigenthümlichen Grunde beruhende, göttliche Weisheit. Eins der ersten unterscheidenden Merkmale des Christenthums!

Eine andere Weisheit also, welche diese Thatsache nicht anerkennt, sie gänzlich auf die Seite schiebt, und mithin auch einen ganz andern Grund haben muß, kann daher unmöglich als eine wahrhaft christliche, oder als echtes Christenthum anerkannt werden.

Gerade für eine solche Weisheit aber erklärt der Vertheidiger selbst jene, die in den Stunden d. A. uns dargeboten wird; denn pag. 13. und 14. berichtet er uns: der Verfasser der Stunden d. A. habe die Thatsache einer auf übernatürlichem Wege oder durch übernatürliche Einwirkung Gottes geschehenen Offenbarung mit Recht nirgendwo hervorgehoben, sondern

dieselbe als eine noch streitige Schulfrage und als etwas zur Erbauung völlig Ueberflüssiges (!) absichtlich dahin gestellt seyn lassen. Dieser Verfasser hat also einen andern Grund gelegt, als welchen Christus und die Apostel gelegt haben, und seinem Werke einen andern Charakter gegeben, als den eigenthümlich christlichen, und schon aus diesem Grunde kann dasselbe auch unmöglich als ein echt christliches gelten. Zu dieser Schlussfolge berechtigt uns der Vertheidiger selbst; indem er es ist, der uns die Data dazu an die Hand gibt, und dadurch das Lob wieder entkräftet, welches er früherhin seinem Klienten so reichlich gespendet hat.

II.

Scheinglaube an das Uebernatürliche der christlichen Offenbarung.

Doch die eben gerügte unchristliche Ansicht von der christlichen Offenbarung ist in den Stunden d. A. so mit rechtgläubig klingenden Phrasen umhüllt und beschönigt, daß man anfangs nicht vermuthen sollte, sie da zu finden. Der schlauere Verfasser dieses Werkes hat sich durchgängig gehütet, seine wahren Gesinnungen, wo er Anstoß befürchtete, klar auszusprechen, und sucht wenigstens den Schein von Orthodorie zu retten, wenn er schon die Sache selbst hat fahren lassen. Daher ist ihm (wie sein Sachwalter pag. 8. d. Berth. es betheuert) „das Christenthum immer noch eine von

„Gott kommende Belehrung über göttliche Dinge, —
 „der Mittelpunkt der Weltgeschichte (pag. 12) — ein
 „äußeres in der Geschichte gegebenes und sich fortpflan-
 „zendes Gotteswort (pag. 13) — eine von der weltre-
 „zierenden Weisheit zur Erziehung des Menschenges-
 „schlechtes gegründete Anstalt (pag. 19), und Jesus ist
 „ihm (pag. 20 d. B.), was Er allen Christen ist, ein
 „Lehrer himmlischer Weisheit, ein von Gott gesandter
 „Lehrer, der Führer auf dem Lebenswege, der Anfänger
 „und Vollender unseres Glaubens“, dem er seinen
 Dank, seine Bewunderung und Liebe nicht genug be-
 zeugen kann. — Wer, wenn er das liest, sollte nicht
 meinen, daß da wenigstens die wahrhaft göttliche Sen-
 dung Jesu, und die durch Ihn geschene übernatürliche
 Offenbarung Gottes freimüthig ausgesprochen sey? —
 Allein wir würden sehr irren, wenn wir diese frommen
 Aeußerungen so verstehen wollten, wie man sie in dem
 Munde jedes arglosen und redlichen Christen gewöhnlich
 versteht; bei jenem Verfasser und seinem Sachwalter
 haben Worte der Art eine ganz eigene Bedeutung.
 Durch einen heimlichen Vorbehalt (*restrictio mentalis*),
 der allein für sie und ihre Freunde gilt, und wovon
 ehrliche Christen nichts wissen, legen sie einen andern
 Sinn hinein, und erhalten damit den zweifachen Vor-
 theil, ihren Unglauben vor sich selbst zu beschönigen
 und ihn vor Andern zu verbergen. So auch hier. Jesu-
 sus ist ein himmlischer, ein von Gott gesandter Lehrer

u. s. w., das heißt bei ihnen etwa so viel, als: Unter
 der Leitung der göttlichen Providenz — obgleich durch
 den natürlichen Entwicklungsgang seines Geistes — ge-
 langte Jesus zu einer über seine Zeitgenossen weit her-
 vorragenden religiösen Bildung, Einsicht und Tugend;
 Er war unermüdet thätig, diese seine höhern Einsichten
 und tugendhaften Gesinnungen auch unter den Menschen
 durch Wort und That zu verbreiten, und ward so der
 Lehrer und Führer unseres Geschlechtes. Die Vor-
 sehung unterstützte sein Werk durch eine Menge zu-
 sammentreffender, günstiger Zeitumstände, und wachte
 für dessen Erhaltung bis an den heutigen Tag. — Von
 einer auf übernatürlichen Wege, oder durch über-
 natürliche Einwirkung Gottes geschene Offen-
 barung, Mittheilung oder Sendung ist hier überall
 gar nicht die Rede.

Denn pag. 13 gesteht wieder der Bertheidiger selbst
 es ein: der Verfasser der Stunden d. A. habe aller-
 dings nirgendwo darauf gedrungen, daß die Offenbar-
 rung als eine übernatürliche Handlung Gottes
 und als eine Theopneustie zu betrachten sey. So
 wenig er diese Ansicht bestritten habe, eben so
 wenig sey sie auch von ihm hervorgehoben worden;
 und das mit Recht, indem er seinen Zweck, den Zweck
 der Erbauung, vollkommen habe erreichen können, ohne
 auf die Beantwortung einer solchen Frage einzugehen.
 „Wer nämlich, wie jener Verfasser,“ (so heißt es pag.

14. d. B.) „ein Erbauungsbuch schreibt, hat nicht „Ursache, auf die Erörterung streitiger Schulfragen „sich einzulassen. Er hält sich an das, worüber alle „Christen einstimmen, an das, was den Zweck der Er- „bauung fördert, und überläßt alles Uebrige der Wis- „senschaft. Erbauen aber, d. h., religiöse Gefühle wecken „und sittliche Gesinnungen stärken, kann man, ohne zu „untersuchen, wie der göttliche Geist, d. h., die in der „Geisterwelt waltende Gotteskraft, auf die Gemüther „der Apostel eingewirkt, und ob Gott Jesum Christum „auf übernatürliche Weise, oder durch den natür- „lichen Entwicklungsgang seines Geistes zu „der religiösen und sittlichen Bildung geleitet habe, „durch welche Er Lehrer und Führer des Menschenges- „schlechtes geworden ist.“

Also — wer hätte das denken sollen? — in all den oben angeführten hohen Lobpreisungen ist nicht einmal der eigentlich — übernatürliche Ursprung des Christenthums, und eben so wenig die übernatürliche Sendung seines Stifters ausgesprochen. Die Thatsache der durch übernatürliche Einwirkung oder Mittheilung Gottes geschenehen Offenbarung, worauf doch das Christenthum und der Glaube des Christen beruhen, ist unter die noch streitigen Schulfragen herabgesunken, und als zur christlichen Erbauung vollkommen überflüssig, keiner Berücksichtigung gewürdiget worden! Jene frommen Aeußerungen also — was waren sie? Hohle

Phrasen, Glaubensworte ohne Glauben, um den Schein von einer übernatürlichen Offenbarung einstweilen noch bestehen zu lassen, wo die Sache dahin ist. Und das bringt der Vertheidiger selbst uns vor die Augen! —

Wie wenig aber dieser leere Schein ohne die Sache uns genügen könne, das wird dem denkenden Christen bald einleuchten. Auch ein Lehrer von den oben genannten Vorzügen ist und bleibt immer noch dem Irrthume unterworfen, zumal dann, wenn er (wie's im Christenthum geschieht) Dinge aus der übersinnlichen Welt, z. B., die besondern Rathschlüsse der Gottheit zur Versöhnung und Befeligung der Menschen, — Versprechungen und Drohungen für die Ewigkeit u. s. w. verkündigen will: Dinge, worüber die menschliche Vernunft allein keine Beruhigung geben, ja, deren einige sie nicht einmal ahnen kann; denn in keines Menschen Herz ist je gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben. Wie dürfte er da Glauben fordern, wenn er auf die Thatsache einer übernatürlichen Mittheilung oder Offenbarung weder sich berufen, noch sie beweisen könnte? — Soll der Glaube an ihn und an das, was er verkündigt, ein vernünftiger Glaube seyn, so darf diese höhere Garantie durchaus nicht fehlen. Eben das ist die Ursache, warum Christus und sein Vorläufer und die Apostel den übernatürlichen Ursprung seiner Lehre so klar hervorheben, damit nämlich unser Glaube (I. Kor. II.)

auf das eigenthümliche christliche Fundament: nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf die Kraft und das Ansehen Gottes gegründet werde.

Der Verfasser der Stunden d. A. aber bedarf, wie wir gehört haben, dieses Fundamentes nicht; er will nur erbauen, d. i., religiöse Gefühle wecken und sittliche Gesinnungen stärken; und um die echt christliche Quelle dieser Gesinnungen und Gefühle, um eine übernatürliche Offenbarung, kümmert er sich nicht! — Er will erbauen, auch durch den Glauben an jene höheren Gegenstände aus der übersinnlichen Welt; und die durchaus nothwendige Grundlage dieses Glaubens läßt er dahingestellt seyn! — Ist das jene Weisheit, die der neue Apologet so hoch erhebt, die er als den ganzen Inhalt der Stunden der A. uns anpreiset? — Das mag seyn, aber gewiß ist es nicht die wahrhaft christliche, sondern vielmehr jene, gegen welche der Apostel (Koloss. II.) warnet: „Hütet euch, daß Niemand euch betrüge durch leeres, verführerisches Geschwätz nach der Menschenlehre und nicht nach Christo.“

III.

Standpunkt, wovon die Stunden d. A. ausgehen, und ihr Glaubensgrund.

Hieraus gibt sich schon von selbst der Standpunkt zu erkennen, von welchem die Stunden d. A. ausge-

gangen sind. Der Vertheidiger erklärt sich zwar darüber (pag. 8. d. B.) auf folgende Weise: „Der Verfasser der Stunden d. A. ist durchaus von der christlichen Idee ausgegangen, und weist aller Orten theils auf die Zeugnisse der heiligen Schrift, theils auf die Erscheinungen der heiligen Geschichte hin.“

Allein diese Angabe ist nichts weniger, als getreu; sie ist im Ganzen ein feiner Kunstgriff, Wahres und Falsches geschickt an einander zu knüpfen, um durch Hülfe des Einen auch dem Andern Eingang zu verschaffen.

Die Sache verhält sich so: Jener Verfasser weist gewöhnlich auf die genannten, heiligen Quellen hin — das ist das Wahre an der obigen Erklärung; daß er aber durchaus von der christlichen Idee ausgegangen sey, ist nicht wahr. Ausgegangen ist er von einer puren Vernunftmoral, dann aber hingegangen zum Christenthum, um sein rationalistisches Produkt mit Stellen der h. Schrift auszusmücken, es unter dieser Verkleidung dem unbedachtsamen, nichts Urges ahnenden Leser als ein durchaus christliches Werk vorzuhalten und bei ihm anzubringen. Daher erklärt es sich, wie er die Thatsache einer übernatürlichen Offenbarung auf sich beruhen lassen konnte: weil er nämlich einen ganz andern Grund gelegt hat, als diesen echt christlichen; — und zugleich erklärt es sich, warum er jene Thatsache nicht ausdrücklich bestreiten durfte: weil

er dadurch den Leser aufgeschreckt und selbst die Täuschung zerstört haben würde.

Aber auch hier kommt uns der Vertheidiger wieder entgegen, und unterläßt nicht, auch jenen andern Grund (pag. 19. d. B.) in folgenden Worten uns anzugeben:

„Der Glaubensgrund des Verfassers der Stunden
„d. U. ist das Gotteswürdige und Vernunftge-
„mäße, das Hohe und Herrliche der christlichen
„Lehre;“

oder, um es klar und ganz zu sagen, sein Glaubensgrund ist — nicht das allgemein als gotteswürdig und vernunftgemäß u. s. w. Anerkannte, noch weniger das, was als solches auf das untrügliche Ansehen der übernatürlichen Offenbarung anerkannt werden sollte, — sondern, was gerade er und seine geistesverwandten Freunde nach ihrer subjektiven Ansicht als gotteswürdig und vernunftgemäß, als hoch und herrlich sich denken; denn nach dem Zeugnisse desselben Sachwalters (pag. 44. d. B.) hat der Verfasser der Stunden d. U. die Grundsätze der Weisen seiner Zeit (das ist, der wohlbekannten Aufklärer aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts) in sich aufgenommen, und im Geiste und Sinne der erleuchteten (?) Religionswissenschaft desselben Jahrhunderts (d. i., jener neuen Wissenschaft, die auf die Untergrabung der übernatürlichen Offenbarung ausging) sein geistvolles Buch geschrieben. Diese

wohlbekannten Aufklärer sind seine Weisen, er ihr Zögling und ihr Echo. Was vor diesen neuen Autoritäten gilt, darauf beruhet sein Christenthum und seine Erbauung.

Was nämlich diesen Erleuchteten in der Lehre, oder in der Geschichte Jesu, ihrem Gefühle und ihrer Privatansicht nach, noch als gotteswürdig und vernunftgemäß erscheint, das wird beibehalten; was ihnen nicht so erscheint, verworfen, und nur deswegen beibehalten oder verworfen, weil es ihnen, ihrer Partei, so erscheint oder nicht erscheint. Ihren Glauben bestimmen sie nicht nach dem Inhalte des Christenthums, sondern umgekehrt den Inhalt des Christenthums nach dem, was sie schon vorher glauben. Ihr besonderes, dem wandelbaren Zeitgeiste sich anschließendes, Urtheil ist ihnen die höchste Autorität für die christlichen Lehren insgesammt, und für jede einzelne insbesondere. Das ist der Grund, worauf sie bauen, der Standpunkt, wovon sie ausgehen: ein Verfahren, bei welchem das Christenthum in seinem Fundamente angegriffen, seines übernatürlichen Ansehens beraubt, und dem ewigen Wechsel trüglicher Privatmeinungen Preis gegeben wird; — ein Verfahren also, wodurch diese göttliche Anstalt und Lehre ihre wesentliche Einheit und Festigkeit verlieren, und zuletzt, auch ohne direkt angegriffen zu werden, in sich selbst sich auflösen und zerfallen müßte!

Dem Verfasser der Stunden d. U. stand es allerdings frei, ein philosophisches Erbauungsbuch zu

schreiben, darin das nach seiner Ansicht Gotteswürdige und Vernunftgemäße zu entwickeln, auch dabei zu zeigen, wo und in wie fern diese Erbauungsmethode mit der des Evangeliums zusammentreffe; — einem solchen Werke aber überall einen frommen, christlich-religiösen Anstrich, und zwar aus der Absicht zu geben, um es unter dieser Verhüllung als ein durchaus Christliches einzuschwärzen, dadurch das Publikum zu der Ansicht: als sey der Glaube an die positiven Lehren und an den übernatürlichen Ursprung des Christenthums etwas Unwichtiges, zur Erbauung völlig Ueberflüssiges — allmählich hinüber zu ziehen, und so indirekt diesen Glauben zu untergraben, nein, das steht keinem Menschen, das stand auch ihm nicht frei. Diese Art von Täuschung ist eines freimüthigen und edeln Mannes unwürdig, noch unwürdiger für den, der unter der Hülle des Glaubens und der Andacht uns entgegenkommt, und um so verwerflicher ist sie, je mehr das Christenthum und die Arglosigkeit des Publikums dadurch gemißbraucht werden.

IV.

Ueber die Wunder.

Hat man einmal den Standpunkt erkannt, von welchem der Verfasser der Stunden d. A. ausgegangen ist, so läßt sich ungefähr errathen, wie er die Wunder

der evangelischen Geschichte werde behandelt haben. Wer nämlich bei seiner Lehr- und Erbauungsmethode nicht das untrügliche Ansehen einer übernatürlichen Offenbarung, sondern nur das zum Grunde gelegt hat, was er nach seiner subjektiven Ansicht als gotteswürdig und vernunftgemäß, als sittlich hoch und herrlich sich vorstellt; wer dabei die Thatsache einer solchen Offenbarung als etwas noch Problematisches und zu der bezweckten Erbauung völlig Ueberflüssiges auf die Seite schiebt, der bedarf folgerecht auch der Wunder nicht, um diese Thatsache zu beweisen; und wer sogar Anstand findet, bei dem Christenthume überhaupt eine eigentlich übernatürliche Einwirkung Gottes anzunehmen, wird sie eben so wenig bei den außerordentlichen Begebenheiten der evangelischen Geschichte geltend machen, wird, mit Einem Worte, diese Ereignisse wohl als wunderbare, aber nicht als wahre Wunder anerkennen.

Ueber das hier Gesagte ist zwar auch der Bertheidiger zum Theil einverstanden; doch scheint er, des befürchteten Anstoßes wegen, Bedenken getragen zu haben, sich freimüthiger auszusprechen. Es ist auffallend, zu sehen, wie er zu schwankenden und zweideutigen Aeußerungen seine Zuflucht nimmt, sich windet und wendet, um bei dem christlich denkenden Leser keinen Verdacht gegen seinen Klienten aufkommen zu lassen, und wie er doch am Ende den beabsichtigten Zweck nicht allein

nicht erreicht, sondern was er rechtfertigen will, nur noch verdächtiger gemacht hat.

Doch er mag sich selbst vernehmen lassen.

„Anlangend die Wunder,“ sagt er pag. 17—19, „so scheint der Verfasser der Stunden d. A. allerdings zu denen zu gehören, welche zwischen dem Faktum und der Ansicht des Erzählers von dem Faktum unterscheiden, indem er, z. B., diejenigen, welche in der evangelischen Geschichte Besessene genannt wurden, für Gemüths- kranke hält, und daher wohl eine Heilung derselben, aber nicht eine Heilung durch die Austreibung böser Geister annimmt. Außerordentliches und Wunderbares findet er auch in der heiligen Geschichte, und über das folgenreichste und bedeutsamste Wunder in der Geschichte des Herrn, über seine Auferstehung, hat er so unzweideutig sich erklärt, daß man über seine wahre Meinung nicht im Zweifel seyn kann.“ (Wenn das ist, welche war denn seine wahre Meinung?)

„Nicht ein Mythos, eine Thatsache ist ihm die Auferstehung Jesu Christi, Thatsachen sind ihm die Heilungen, deren die evangelische Geschichte gedenkt.“ (Was denn mehr? — Das waren auch die Manipulationen eines Cagliostro, und tausend andere, und dabei sehr wunderbare Thatsachen, aber darum noch keine Wunder, die für eine göttliche Sendung zeugen konnten.) „Und wer diese Ereignisse als Thatsachen betrachtet, der hält auch das religiöse Moment des Wun-

„derbeweises fest. Denn wie man sie auch beurtheile und sie sich etwa zu erklären versuche, immer bleiben sie ja doch außerordentliche, wunderbare Erscheinungen, welche den Stifter des Christenthums verherrlichen, und für den Glauben zeugen, daß Gott mit Ihm gewesen sey, und Ihn der Welt zum Erlöser und Führer gegeben habe.“ (Wie es mit dieser Behauptung stehe, wird sich am Ende ausweisen.)

„Ausgegangen ist der Verfasser allerdings nicht von den Weissagungen und Wundern . . . Was aber in dem Wunderbaren der evangelischen Geschichte Glauben: Stärkendes und Andacht: Erweckendes liegt, das hat er nicht unbeachtet und unbenuzt gelassen. Und wie hätte er, dessen fester Glaubensgrund das Gotteswürdige und Vernunftgemäße, das Hohe und Herrliche der christlichen Lehre ist, anders verfahren können? oder hätte er etwa seine Ueberzeugung verläugnen, und auf den Standpunkt eines andern Systems sich stellen sollen?“ (Welches andern? — eines solchen, in welchem die Wunder noch gelten?)

„Er hat gelehrt, wie er glaubte, und sein Glaube ist der Glaube an das Evangelium, und wer an das Evangelium glaubt, glaubt an Gottes Offenbarung, wie er auch über Wunder und Weissagungen denken möge.“ (Das ist im Wesentlichen

sein Vortrag und die endliche Zerhauung des Knotens, den er nicht im Stande war, befriedigend zu lösen.)

Also, wie man auch die wunderbaren Thatsachen des Evangeliums beurtheile und sie sich etwa zu erklären versuche, immer soll noch ihre Beweiskraft fortbestehen? — Wie nun, wenn jene Thatsachen etwa so beurtheilt und erklärt werden, daß sie den Charakter wahrer Wunder ganz verlieren, können sie auch da noch für den Glauben an Jesum als den von Gott gegebenen Welterlöser wahrhaft zeugen? und durfte dann Er selbst, — wie es Matth. X., Johann. X., XI. u. wirklich von Ihm geschehen ist, — darauf als auf gültige Zeugnisse seiner göttlichen Sendung sich berufen? — Keineswegs. So unwürdig es in der genannten Voraussetzung Seiner gewesen wäre, eines solchen Beweismittels sich zu bedienen, so unwürdig würde es eines vernünftigen Menschen seyn, darauf seinen Glauben zu stützen; denn mit der Wahrheit des Wunders steht und fällt auch die Gültigkeit des darauf beruhenden Zeugnisses; dieses noch anerkennen wollen, wo das Wunder selbst, als solches, nicht mehr anerkannt wird, heißt, etwas annehmen, wo doch der vernünftige Grund zur Annahme verschwunden ist, mit hin annehmen ohne vernünftigen Grund, ohne Berufung: ein leidiger Widerspruch mit dem oben aufgestellten Prinzip, nur das Vernunftgemäße als Glaubensgrund gelten zu lassen. — Dahin führen endlich

jene gesuchten Zweideutigkeiten, die, anstatt etwas zu rechtfertigen, die Sache nur verschlimmern, und zuletzt den Vertheidiger sowohl, als den Klienten noch verdächtiger machen müssen!

V.

Gottheit Jesu Christi.

Das bis hierher Angeführte deutet schon auf die Art und Weise hin, wie der Verfasser, vor Stunden, d. N. auch die andern positiven Lehren des Christenthums werde abgefertigt haben. Sollte aber Jemand darüber noch in Zweifel seyn, so kann er wieder bei dem Sachwalter hinreichende Auskunft finden. Pag. 19 — 25 übernimmt dieser die schwere Aufgabe, die Ansicht seines Klienten über zwei Hauptlehren des Christenthums: über die höhere Würde und über das Erlösungswerk Jesu, zu rechtfertigen.

Fasset man seinen ganzen Vortrag kurz zusammen, so ergibt sich daraus im Wesentlichen Folgendes: Auch diese beiden höchst wichtigen Dogmen: das von der Gottheit, d. i., von der göttlichen Natur Jesu Christi, und das damit innigst verbundene von der eigentlichen Erlösung und Befeligung durch Ihn, finden sich bei jenem Verfasser als dialektische Schulmeinungen oder als solche Lehren auf die Seite geschoben, die jetzt, da das Ansehen der Synoden nicht mehr imponirt (pag. 21), von Vielen als Probleme behandelt, in den confessionellen Symbolen zwar gewöhnlich noch gedul-

det, im Volksunterrichte aber, wie in Erbauungsschriften, mehr in den Hintergrund gestellt, und die endlich da — wenn einst nicht mehr der kleinliche Unterschied in den kirchlichen Lehrmeinungen (vergl. Nro. VII.), nicht mehr Katholizismus oder Protestantismus (vergl. pag. 47 d. B.), sondern nur Christenthum gelten wird, — ihrem stillen, langsamen Hinsterven billig Preis gegeben werden. — In einem ähnlichen Geiste und mit derselben Verschmittheit hieß es einst bei den Revolutionsmännern Frankreichs von der katholischen Kirche: *il ne faut pas la tuer, il faut la laisser mourir!!*

Um indessen das christliche Gemüth durch eine solche unchristliche Denkungsart nicht zurückzustossen, mußte wenigstens noch ein Schein von Rechtgläubigkeit behalten werden; und daran hat auch der Verfasser der Stunden d. A. es nicht fehlen lassen. „Nie ist er „beredter (sagt die Bertheidigung pag. 20), als wenn er „Jesum verherrlicht: auch ihm ist Er der Anfänger und „Vollender unseres Glaubens, der Führer der Christenheit, der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes, der „Abglanz seiner Herrlichkeit, der Erlöser der „Welt.“

Welcher verdachtlose Leser würde nicht, wenn er solche Prädikate Christo dem Herrn, zumal in einer frommen Erbauungsschrift, beigelegt sieht, ihren Verfasser für rechtgläubig, und die wider ihn vorgebrach-

ten Klagen für verleumderisch halten? — denn, wenn aufrichtige, redliche Christen auf diese Weise sich aussprechen, was wollen sie dadurch anders, als ihren Glauben an die wahrhaft göttliche Sendung, an die göttliche Natur und Würde ihres Erlösers ehrerbietig bekennen? — Allein nicht so bei jenem Verfasser.

Der Bertheidiger sagt uns (pag. 21) frei heraus, daß doch mit keinem jener Prädikate gemeint sey, Christo die göttliche Natur beizulegen, oder Ihn für die zweite Person in der Gottheit, gleiches Wesens mit dem Vater, zu erklären; von diesem aus dialektischen Deutungen hervorgegangenen Dogma habe zwar noch keine christliche Kirche sich losgesagt, doch sey es, wie wir bereits gehört haben, in dem Volksunterrichte, wie in Erbauungsschriften, gleichsam zurückgetreten, und von Vielen als eine problematische Schulfrage behandelt worden; daher habe auch sein Klient mit Recht der Worte: Dreieinigkeit, Gottheit Christi, Menschwerdung, sich enthalten — (in dem neuen Christenthume, das er uns anbietet, sind solche Lehren ganz entbehrlich!), — und ihm habe es nicht obgelegen, in seinem Erbauungsbuche diese schwierige Sache ans Licht zu ziehen.

Wir können hieraus zur Genüge abnehmen, woran wir sind, und den innern Gehalt der oben angeführten Lobpreisungen würdigen. Der Bertheidiger hat den Schleier hoch genug aufgehoben, um uns die wahre

Meinung seines Klienten sehen zu lassen, auch hoch genug, um uns gegen dessen Erbauungsbuch zu warnen.

Aber Eins ist schwer zu begreifen: Wie mögen diese Herren über den sittlichen Charakter Jesu, welchen sie doch so innig zu verehren vorgeben, dabei gedacht haben? sie, deren eigentlicher Glaubensgrund das Vernunftgemäße, das sittlich Hohe und Herrliche seyn soll? —

Ein Mann von wahrer sittlicher Würde wird sich nie Vorzüge beilegen, die ihm nicht zukommen, vielmehr jene, die er wirklich besitzt, bescheiden verhüllen, und sie nur da hervortreten lassen, wo ein höherer Zweck das anrath. So edel handelte Johannes der Täufer, da er (Joh. I.) unverhohlen erklärte: „Ich bin nicht Elias, nicht der Prophet, nicht Christus, sondern nur die Stimme, die in der Wüste ruft: bereitet den Weg des Herrn. Ihm, Christo, wäre ich nicht würdig, auch nur die Schuhriemen aufzulösen.“ So edel handelten die Apostel, als sie (Apostelgesch. IV.) öffentlich bekannten: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch? oder was sehet ihr uns an, als hätten wir diesen durch unsre eigene Kraft oder Frömmigkeit gehend gemacht? . . . Im Namen Jesu von Nazareth steht dieser hier gesund vor euern Augen.“

Wenn nun Jesus bei seiner ganzen geistigen Erhabenheit doch immer nur ein Mensch war und blieb, wie durfte Er, alle Schranken der Wahrheit und Be-

scheidenheit verhöhrend, sich Vorzüge beilegen, die Er nie besaß, nie besitzen konnte? — Wie hätte Er, z. B. (um nur Einiges anzuführen), von sich selbst (Joh. V.) sagen dürfen, daß Er alles thue, was auch der Vater thut, daß Er eben so, wie Dieser, lebendig mache, wen Er wolle, daß Ihm alles Gericht übergeben sey, damit Alle Ihn ehren, wie sie den Vater ehren? — wie sagen dürfen, daß Er (Joh. VI) vom Himmel herabgekommen, schon (Joh. VIII) vor Abraham sein Daseyn habe, und (Joh. XVII) selbst, ehe noch die Welt war, bei dem Vater verklärt gewesen sey? — daß Ihm (Matth. XXVIII) alle Gewalt gegeben sey im Himmel und auf Erden, daß einst (Joh. V.) die Todten in den Gräbern seine Stimme hören, daß Er (Joh. VI.) am jüngsten Tage sie wieder auferwecken, öffentlich richten, (Matth. XXV.) die Bösen zur ewigen Strafe verurtheilen, die Guten in die ewige Seligkeit einführen, und zwar deß wegen einführen würde, weil sie das gethane Gute Ihm gethan hätten? — Wie hätte Er (Joh. XVI.) zu seinen Jüngern sagen dürfen: „Der Geist Gottes wird mich verherrlichen, denn von dem Meinigen wird er's nehmen und euch verkündigen; und ihr, wenn ihr nur in meinem Namen um etwas bitten werdet, ich will es euch thun“? — (Joh. XIV.)

Solche Ausdrücke sind in dem Munde eines bloßen Menschen entweder ganz ohne Sinn (Unsinn), oder sie enthalten — wenn nicht eine offenbare Gottesläste-

— rung, wofür die Juden sie wirklich nahmen — wenigstens eine völlig beispiellose Zweideutigkeit und Prahlerei, die nur ein Thor oder Betrüger, aber nie ein Mann von rein sittlichem Charakter sich erlauben könnte. —

Und solcher, alles Maß überschreitenden Aeußerungen, die sogar eine abgöttische Verehrung seiner Person nicht allein veranlassen konnten, sondern seit 18 Jahrhunderten wirklich veranlaßt hätten, warum sollte Er sich derselben eigentlich bedient haben? — etwa um, wie der Verf. der Stunden d. A., mit einem betrügerischen Heiligenschein sich zu umgeben, und unter diesem seine durch den natürlichen Entwicklungsgang seines Geistes (pag. 14) aufgefundene Lehre als eine rein göttliche geltend zu machen? — Wäre das vernunftgemäß, hoch und herrlich, wäre das nur erlaubt gewesen? — Uns erscheint das als durchaus unvernünftig, niedrig, verwerflich. Wer das alles Christo Schuld gibt, oder folgerecht Ihm Schuld geben muß, wenn er keine, als die menschliche Natur in Ihm anerkennt, der spreche uns nicht mehr von Ihm als dem Lehrer himmlischer Weisheit, als dem Führer der Christenheit, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes, vor dem man (pag. 24) in aller Ehrfurcht sich neigen müsse. Hätte Er, als purer Mensch, das alles gethan, so wäre der Charakter seiner Apostel und insbesondere der seines Vorläufers weit ehrwürdiger, als der seinige, und es

stände dann noch sehr in Frage, ob wohl Er selbst werth gewesen wäre, diesem die Schuhriemen aufzulösen.

In solche Widersprüche verwickelt sich der Unglaube, und dann am auffallendsten, wenn er die Miene des Glaubens und der Andacht angenommen hat! Und solche Widersprüche sollen wir uns als christliche Weisheit gefallen lassen!! — Auf ähnliche stoßen wir jetzt bei der Darstellung der Lehre von der Erlösung.

VI.

Die Erlösung durch Jesum Christum.

Daß Jesus der Erlöser der Menschen sey, bekennen und rühmen auch die Stunden der Andacht. Auf Golgatha, sagen sie, ward den Sündern die Befeligung erworben, da ward das Welterlöserwerk vollendet. Jesus selbst drückte das mit den Worten aus: Es ist vollbracht!

Das ist die fromme, in dem Munde redlicher Christen völlig verständliche Sprache jenes Verfassers. Allein bei ihm, diesem ausgelernten Meister in der Kunst, durch einen Schein von Rechtgläubigkeit zu täuschen, müssen wir vor Allem fragen: welcher Sinn denn jenen Worten unterliege? — Und sein Vertheidiger ist wieder so dienstfertig, uns das Räthsel vollkommen zu lösen.

„Christus ist der Erlöser der Menschen, das heißt:“ (pag. 24. d. Werth.) Christus macht sie frei von der

„Sünde, und gibt den durch das Bewußtseyn der
 „Schuld geängsteten Gemüthern den Frieden wieder,
 „indem Er laut und feierlich den Gott der Gnade verkündigt,
 „und durch seine Lehren und Gebote, wie
 „durch sein Beispiel und namentlich durch seinen auf-
 „opfernden Tod, das Bewußtseyn ihrer Schuld, das
 „Verlangen nach sittlicher Vollkommenheit, und die
 „Ueberzeugung von dem unvergänglichen Werthe des
 „Guten hervorruft und stärkt, und so die Veränderung
 „in ihrer Seele wirkt, welche der Grund der Sünden-
 „vergebung und des Seelenfriedens ist. So lehrt der
 „Verfasser der Stunden d. A.“ — Wer dürfte nach
 einer solchen Rechtfertigung sich noch begeben lassen,
 ihn anzuklagen?

Wahrlich, diese zwei namenlosen Geistesverwandten
 sind ihrer einander vollkommen würdig: der Klient ei-
 nes solchen Sachwalters, der Sachwarter eines solchen
 Klienten! Der Eine äffet uns mit leeren Zweideutig-
 keiten, der Andere vertheidigt sie durch eben so leere
 Deuteleien, und wagt es gar, diese als echtes Christen-
 thum uns anzubieten. Auch darin sind sie einander gleich,
 daß sie beide in derselben Anonymität sich versteckt hal-
 ten, und sich wohl hüten, einem Publikum, das sie
 mit so wenig Achtung behandeln, ihr Angesicht zu zei-
 gen. Soll man etwas, und was soll man auf die
 eben angeführte Entstellung der christlichen Versöh-
 nungslehre solchen Gegnern erwiedern, die für die

gründliche Belehrung durch das Wort Gottes und sei-
 ner h. Kirche uns eine leichte exegetische Spielerei als
 Ersatz hinhalten, die jene erhabene Lehre zu einem
 Schattenbilde herabwürdigen, und von dem eigentlichen
 hohen Inhalte derselben kaum eine Ahnung zu haben
 scheinen? Dasselbe, was da von Jesu ausgesagt wor-
 den, haben auch mehrere der alten Propheten, das-
 selbe haben die Apostel und Andere nach ihnen, hat
 insbesondere auch Paulus gethan; warum wäre denn
 allein Jesus der Erlöser? Wir, die wir von heid-
 nischen Vorektern abstammen, sollten wenigstens dem
 Paulus dankbar denselben Vorzug einräumen; *) er
 hat viel länger und viel weiter umher gelehrt,
 als Christus, und nicht allein mündlich, sondern auch
 schriftlich gelehrt; hat besonders den Heiden seine
 unsäglichen Bemühungen gewidmet, da hingegen Chris-
 tus während der ganzen Zeit seines Lebens sich bei-
 nahe ausschließlich auf die Juden beschränkte. Ihm
 bleibt zwar der große Vorzug unbestritten, die
 vollkommnere Lehre zu allererst vorgetragen zu ha-
 ben; wenn aber das Licht dieser Lehre nicht durch Ihn,
 sondern erst durch Paulus zu den Heiden gekommen;
 wenn dieser es ist, der bei ihnen

„den Gott der Gnade laut und feierlich verkündigt,
 „durch Lehre, Beispiel und Tod das Bewußtseyn

*) Man vergl. Stunden d. A. Th. VIII, Betracht. XXIX. Pau-
 lus, der Bote Jesu.

„ihrer Schuld, das Verlangen nach sittlicher Vollkommenheit — und damit die nothwendige Sinnesänderung, den Grund der Sündenvergebung und des Seelenfriedens — in ihnen wieder hervorgerufen und gestärkt hat;“

dann sollten doch zum wenigsten die Abkömmlinge der Heiden auch den Paulus als Retter und Erlöser anerkennen, und ihn allenfalls diese Ehre mit Christo theilen lassen. Warum aber, wenn die Erlösung nichts Anderes ist, als das eben Angeführte, warum läßt dann Niemand diese Auszeichnung auch dem Paulus widerfahren? —

Doch das bei Seite! Ist es denn zum Erlösen schon genug, den Gott der Gnade laut und feierlich verkündigt zu haben? fordert der vernünftige Mensch nicht auch eine Gewährleistung für die Wahrheit dieser Verkündigung, und eine gründliche Belehrung darüber, daß von Seiten der unendlichen Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit Gottes der Begnadigung nichts mehr im Wege stehe? — und wo ist diese Gewährleistung, diese gründliche Belehrung in den Stunden d. A.? in diesem rationalistischen Werke, das weder die höhere Natur des Erlösers, noch die von Ihm geleistete Genugthuung, ja, nicht einmal eine durch Ihn geschene übernatürliche Offenbarung anerkennt? — Angenommen, daß es, wie so oft gesagt wird, nur erbauen sollte, durfte darum das eigen-

thümlich christliche Fundament des Baues auf Seite geworfen und außer Acht gelassen werden? Wahrlich, Erbauen ist noch etwas mehr, als (wie es pag. 14. lautet) religiöse Gefühle wecken und sittliche Gesinnungen stärken. Diesen Gefühlen und Gesinnungen muß auch der rechte, der sichere Grund unterliegen. Fehlt dieser, so wird die Erbauung leicht eine ganz verkehrte Richtung nehmen, und dem Asters mysticismus, dem Separatistenwesen und andern Verirrungen wiederum Thüre und Thor öffnen.

VII.

Judifferentismus der Stunden der Andacht.

Von pag. 25 bis 31 bemüht sich der Vertheidiger, den Vorwurf des Indifferentismus von seinem Klienten abzuwenden. „Der Indifferentismus“, sagt er pag. 26, „ist der Irrthum derer, welche gleichgültig sind gegen „den Unterschied der Religionen; sey es nun, daß „sie alle (Religionen) für gleich ungegründet und „härlich, — oder alle für gleich gut und heilsam halten. Keins von beiden trifft den Verfasser der Stunden d. A., folglich auch nicht der Vorwurf des Indifferentismus.“ Beinahe dieselbe Beweisführung, wie jene des Pharisäers (Luk. XVIII.): Ich bin kein Räuber, kein Ehebrecher; folglich auch kein Sünder! — Das sind zwei Extreme des Argen. Man kann wohl noch

ein großer Sünder seyn, ohne eben bis an die äußerste Gränze des Schlechten sich verirrt zu haben. So auch mit dem Indifferentismus. Zu demselben ist nicht erforderlich, daß man gegen alle Religionen gleichgültig sey, oder sie alle für gleich chimärisch oder gleich gut halte; dieß wäre das Extrem des Unglaubens, oder der Frivolität; — sondern auch der ist Indifferentist, der die Verschiedenheit der christlichen Confessionen überhaupt für unwichtig, und es daher auch für unerheblich hält, welcher von ihnen man anhänge, vorausgesetzt, daß man nur an denselben Gott und an denselben Erlöser glaube. Auch diese Gleichgültigkeit steht mit der schuldigen Achtung gegen die Wahrheit, mit der Lehre und der Handlungsweise Jesu sowohl, als seiner Apostel in geradem Widerspruche, und ist folglich ein durchaus unchristlicher und verwerflicher Indifferentismus. Und von diesem konnte und wollte der Bertheidiger, der selbst darin befangen ist, seinen Klienten nicht reinigen. Vielmehr bezeugt er selbst pag. 39, der Glaube des Verf. der Stunden d. A. sey ein ganz anderer, als der des Conciliums von Orient, der Concordienformel, der Dortrechter Synode, der Herrnhuter, Stillingianer u. s. w. — und damit wir's ja recht begreifen, wird noch hinzugefügt: er stehe auf einem andern Standpunkte, als der strenge Katholik, der orthodoxe Lutheraner und Calvinist, der Pietist und der Mystiker der neuesten

Zeit. Und so ist es allerdings: dieser Verfasser hat sich zu einem Standpunkte emporgeschwungen, von welchem er über alle diese Bekenntnisse wegsieht, wie er's uns auch selbst in der zweiten Betrachtung über das Urchristenthum mit trockenen Worten sagt: „Ich athme, ich lebe in Dir, o Jesus, weltliebender Heiland! — erhaben stehe ich über dem Kleinlichen Unterschiede der Meinungen, Sprachen und Gebräuche der Kirchen auf Erden.“ Ist dieser Unterschied nur ein Kleinlicher, welches Gewicht wird er dann, zumal von seinem hohen Standpunkte aus, noch darauf legen? — Ich danke Dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, auch nicht wie jener Zöllner da, sprach einst der Pharisäer in seiner eingebildeten Gerechtigkeit, und so spricht unser Verfasser in seiner eingebildeten Weisheit. Beide drücken durch dieselbe Sprache dieselbe wegwerfende Geringschätzung aus, der Eine gegen seine Mitmenschen, der Andere gegen die verschiedenen Lehrsätze der christlichen Confessionen. Doch der Bertheidiger unterläßt nicht, uns über diesen Gegenstand noch weiter aufzuklären. Pag. 43 u. f. erzählt er: sein Klient, ein Jögling des erleuchteten 18ten Jahrhunderts, habe auch in dessen Lichte erkannt, „daß alle Christen, welche an den heiligen Herrn und Weltregierer glauben und sein Gesetz ehren, Eine Gemeinde ausmachen, wie verschiedenen Kirchen sie auch angehören.“ Ferner habe er in dem Geiste

desselben Jahrhunderts sein Buch geschrieben, und darin gegeben, was die Entwicklung dieser Zeit herbeigeführt hat. Er habe sich dabei streng an das gehalten, worüber alle Christen, insbesondere die seiner Zeit, einstimmen, das Uebrige aber der Schule überlassen. Und darin, meint der Vertheidiger, habe er ganz recht gethan; denn, worin die Christen nicht einstimmen, das sey auch nicht wichtig und wesentlich; man dürfe da nur von verschiedener Ansicht und Weise sprechen, aber keine strengere Rüge sich erlauben. — Wiederum derselbe Indifferentismus, nur in einer andern Wendung vorgetragen! — Wie viel also von der Lehre Jesu noch beizubehalten sey, wird zuletzt davon abhängen, wie viel der jedesmalige Zeitgeist noch davon gelten läßt. Sollte dieser, was leicht möglich ist, in seiner fortschreitenden Erleuchtung es einmal wagen, auch von dem, was die Stunden d. U. uns jetzt bieten, noch Einiges (z. B. Taufe oder Abendmahl, Privatgebet oder öffentliche Gottesverehrung, oder auch einige nicht mehr recht zusagende Sittenregeln, etwa von der Demuth, Religiosität, Feindesliebe u. s. w.) auf Seite zu schieben, so geben wir duldsam auch dieses hin, erklären es höchstens für eine verschiedene Ansicht oder Weise, aber ja nicht für Irrlehre, und überlassen's der Schule! Auf diesem Wege werden wir freilich am Ende in aller Eintracht, aber in aller Eintracht des Unglaubens zusammenkommen, und anstatt, daß der

Zeitgeist nach den unwandelbaren Lehren Jesu sich bilde, werden umgekehrt diese nach dem wandelbaren Zeitgeiste sich fügen müssen! Wer eine solche Berkehrtheit für Christenthum halten, oder sich daran in Andacht erbauen kann, dem ist schwer zu rathen.

Vor ungefähr 200 Jahren machte der gelehrte reformirte Prediger Dumoulin, um der damaligen Zerissenheit der Sekten ein Heilmittel entgegen zu stellen, den Vorschlag, alle Confessionen Frankreichs, Englands, Schottlands, Deutschlands, der Schweiz, Pfalz, der Niederlande ic. auf einen Tisch zu legen, daraus eine gemeinschaftliche aufzustellen — das nämlich, worüber alle einstimmten — und demnach das Uebrige Preis zu geben. Allein der Vorschlag gelang nicht, und konnte nicht gelingen; denn abgesehen davon, daß er dem Evangelium geradezu widersprach, indem der Erlöser ausdrücklich befehlt: gehet hin, lehret alle Völker, und lehret sie, alles halten, was ich euch aufgetragen habe, widersprach er eben so grell der gesunden Vernunft, die es nie zugeben kann, daß die Wahrheit und das Bekenntniß der Wahrheit von willkürlichen Conventionen, oder von dem Placet des Zeitgeistes abhängen. Der Verf. d. St. d. U. hält zwar (2te Betracht. über d. Urchrist.) diesen Vorschlag für unausführbar, sagt uns aber dabei unverhohlen: „Die Wahrheiten, die „Jesum gelehret hat, würden auf dem ganzen Erdball „und von jeder Vernunft als heilige Wahrheiten an-

„erkannt;“ und mithin wäre wenigstens für diese bei dem obigen Vorschlage keine Gefahr zu befürchten; allein diese Erklärung unseres Verf. steht nicht nur mit aller Erfahrung, sondern auch mit seinen eigenen anderweitigen Behauptungen in so schneidendem Widerspruche, daß es unbegreiflich ist, wie er sich bis dahin verirren und dadurch selbst das Grundlose seines Indifferentismus uns hat aufdecken können.

VIII.

Letzte Folge der obigen indifferentistischen Grundsätze.

Wohin dieser Weg führe, ist zum Theil schon gezeigt worden, und gibt sich noch mehr in Folgendem kund: Alsdann, wenn wir erst mit den Glaubenslehren fertig geworden sind, wird die sogenannte Aufklärung auch an den Sittenregeln sich versuchen, und sie wird es nicht allein, sie hat sich schon daran versucht. Wer gutmüthig die Meinung hegt, als ob wir überhaupt in der Sittenlehre so ganz einig wären, der betrachte nur folgende Gegensätze, und untersuche selbst, ob auch nur ein einziger darunter sey, der nicht schon von Vielen für und wider theils mündlich, theils schriftlich ist behauptet worden.

Gegensätze aus der Sittenlehre.

1. Religiosität ist eine wesentliche Tugend. | Ist nicht nothwendig.

- | | |
|---|---|
| 2. Thue das Gute, weil Gott es will. | Das ist knechtischer Sinn. |
| 3. Die Gesinnung, alles zu glauben, was Gott geoffenbaret hat, ist Pflicht. | Gott wird uns einst nicht fragen, was wir geglaubt, sondern was wir gethan haben. |
| 4. Glaube und Werke sind zur Gerechtigkeit erforderlich. | Der Glaube allein macht gerecht, ohne die Werke. |
| 5. Auch die äußern religiösen Uebungen dürfen nicht versäumt werden. | Sind völlig überflüssig. |
| 6. Oeffentliche Gottesverehrung ist nothwendig. | Ist Aberglaube, höchstens nur Sache des Pöbels; Gott sieht auf das Herz. |
| 7. Das Gebet ist nothwendig. | Ist ein eitles Fettschmachten. |
| 8. Verzeihen ist Pflicht. | Ist unmännliche Schwäche. |
| 9. Auch in erlaubten Genüssen beherrsche dich. | Thörichte Selbstquälerei! |
| 10. Demuth ist die Grundlage der Tugend. | Ist Kopfhängerei. |
| 11. Auch zu einem guten Zwecke bediene dich nie sündhafter Mittel. | Der Zweck heiligt die Mittel. |

Genug damit, obgleich dieses Register noch bedeutend vermehrt werden könnte! Der Schluß, der sich von selbst daraus ergibt, ist:

Wenn jetzt, — da das Christenthum als unmittelbare göttliche Offenbarung, als die von dem Sohne Gottes begründete und von seinem Geiste geleitete Heilsanstalt uns noch immer in heiliger Würde gegenüber steht; da es die Sittengesetze immer noch unter göttlicher Sanktion verkündigt, durch die kräftigsten

Motive sie unterstützt, durch übernatürliche Heilmittel ihre Erfüllung theils herbeiführt, theils erleichtert, und mit höherm Ansehen dem Andrang der Unsittlichkeit wehret; — wenn selbst in diesen, der Sittlichkeit so günstigen Verhältnissen die Sünde es gewagt hat, ohne Scham hervorzutreten und den Unglauben an das ihr widerstrebende Gesetz nicht allein laut auszusprechen, sondern auch durch Scheingründe ihn zu beschönigen: was würde sie erst dann versuchen, wenn jene Anstalt zufolge der angeführten indifferentistischen Grundsätze in den Augen der Menschen herabgesetzt, ihres übernatürlichen Ansehens beraubt, und in ihrer Wirksamkeit wesentlich gelähmt wäre; dagegen aber der Zeitgeist, auf dieselbe Höhe mit unserm Verfasser gestellt, sich nun, so wie er, erhaben fühlte über den kleinlichen Unterschied der Meinungen und Gebräuche der Kirchen auf Erden? Wo möchte da endlich der Uebermuth sein Ziel finden? — Wahrlich! je geringer alsdann der Widerstand, desto frecher würde das Laster, — je größer die Hoffart, desto schrecklicher der Fall seyn. Dahin geht es allmählich, wenn wir bei Bestimmung der Religionswahrheiten mehr auf eine verführerische Darstellung, als auf Gründlichkeit, mehr auf Menschen, als auf Gotteswort sehen, und durch jenes zum voraus eingenommen, in die Irrgänge des Indifferentismus uns unüberlegt hineinziehen lassen.

Nur Eins möge hier noch als Schlußbemerkung

nachfolgen: Um mit der bezweckten Rechtfertigung seines Klienten leichter fortzukommen, erlaubt sich der Sachwalter pag. 26 auch, auf die Lehre von der allein seligmachenden Kirche einen derben, sogar mit Schimpfworten von hochmüthiger und liebloser Intoleranz begleiteten Seitenangriff zu machen, der aber eben so wenig hat gelingen wollen, als die Vertheidigung selbst. „Wer mag glauben (schreibt er pag. 26), daß die weltregierende Weisheit Jahrtausende lang um den größten Theil des Menschengeschlechtes sich nicht bekümmert habe? Wer wird sich überreden lassen, daß nicht Tugend geübt worden sey zu allen Zeiten und an allen Orten, wo die Menschen das Recht achteten, und die Pflichten der Liebe erfüllten? Und wer kann die Verdammung der zahllosen Geschlechter, denen das Evangelium nicht verkündigt worden ist, mit dem Glauben an Gottes Gerechtigkeit und Güte vereinigen? — Wenn dem Verfasser der Stunden d. U. solche Ansichten fremd sind, darf man ihn deshalb des Indifferentismus zeihen?“ — Wie doch dieser Fragesteller es versteht, das Ehrwürdige zu lästern und das Schlechte zu beschönigen! Nein, nicht deshalb, sondern aus ganz andern Gründen, die hier klar und offen vorliegen, und die ja zum Theil er selbst uns an die Hand gegeben hat, zeihen wir jenen Verfasser des leidigen Indifferentismus. Wir haben nicht Ursache, zu niedrigen Künsten der Arglist und des Truges unsere Zuflucht zu nehmen; die Wahrheit ist es, die ihn anklagt und richtet!

Aber es sey nun auch uns eine Frage erlaubt: Liegen denn die eben gerügten Folgerungen in der Lehre von der alleinseligmachenden Kirche? — Wenn der Sachwalter so wenig unterrichtet ist, um das zu glauben, wie mochte es ihm einfallen, über einen Gegenstand öffentlich zum Publikum zu reden, den er gar nicht kennt? Sollte es nicht an der Zeit seyn, über diesen Punkt endlich einmal zu Verstande zu kommen, und den schiefen Mißdeutungen zu entsagen, die doch zu nichts dienen, als die Unwissenheit, oder die leidenschaftlichen Vorurtheile ihrer Urheber zur Schau zu stellen? — Sonderbar! was von der wahren Kirche sich abgewandt hat, wendet sich so oft auch feindlich wider sie; wie auch ihr göttlicher Stifter sagte: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich. Alle Sekten bis zu den Muhamedanern, selbst bis zu den Heiden, werden mit einer gewissen Schonung behandelt, nur die katholische Kirche nicht. Wer das fassen kann, fasse es. Die Sünde ist tolerant gegen die Sünde, aber nicht gegen die Tugend: so auch der Irrthum gegen den Irrthum, aber nicht gegen die Wahrheit. Wie durch einen natürlichen Instinkt fühlt er, wo sie ist, und fürchtet ihr Gericht.

IX.

Die Christliche Sittenlehre.

Die Bemerkungen über die Sittenlehre der Stunden d. A. sind absichtlich bis hierher verschoben wor-

den, weil überhaupt das Christliche einer Sittenlehre sich erst dann gründlich beurtheilen läßt, wenn man die Ansichten ihres Verfassers über die ihr zum Grunde liegende christliche Glaubenslehre vorher erkannt hat. Der Vertheidiger hat einen andern Weg eingeschlagen, und diesen Gegenstand schon auf den ersten Blättern seiner Apologie (pag. 9) zur Sprache gebracht. Er drückt sich aber so kurz und oberflächlich darüber aus, daß es zweifelhaft wird, ob er wohl selbst das Wesen einer christlichen Sittenlehre erkannt haben mag. „Die Moral, welche die Stunden d. A. predigen,“ sagt er, „ist weder Stoicismus, weder Epikuräismus, sondern ist die christliche Sittenlehre, welche dem Menschen, vor Allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten, und das Auge, das ihn ärgert, auszureißen, gebietet, aber ihm auch verheißt, daß er ernten werde, was er gesäet hat.“ Es ist wahr, die Moral, welche die Stunden d. A. predigen, ist, wie viele andere philosophische Moralsysteme, weder Stoicismus, noch Epikuräismus, aber deswegen ist sie noch keine christliche Sittenlehre. Um eine solche zu seyn, müßte sie A. auf dem christlichen Fundamente ruhen, und B. vor Allem (wie auch der Vertheidiger es eingestehet) nach der christlichen Gerechtigkeit zu trachten gebieten. Beide Erfordernisse aber vermissen wir leider in jenem Erbauungsbuche.

A. Das eigenthümliche, auch für die christliche Sit-

senlehre gelegte Fundament ist jenes, welches I. Cor. III. 11 mit folgenden Worten angegeben wird: Niemand kann einen andern Grund legen, als den, der schon gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Er ist dieses Fundament, — und zwar nicht als ein nur auf natürlichem Wege ausgebildeter Lehrer einer bloßen Vernunftmoral, sondern als der vom Himmel herabgekommene, wahrhafte und eingeborne Sohn Gottes, der allein den Vater kennt, der allein Ihn, seine Rathschlüsse zur Befeligung der Menschen, sein Verhältniß zu uns, und das unsrige zu Ihm (die Grundlage der christlichen Pflichten) offenbaren konnte; (Matth. XI.) der mit übernatürlicher, göttlicher Autorität uns diese Offenbarung wirklich mitgetheilt, den Willen des Vaters verkündigt, zur Befolgung dieses Willens die angemessensten Beweggründe aufgestellt, die nothwendige Kraft uns erworben, und durch seinen Tod den Zutritt zum Vater uns wieder eröffnet hat: oder, wie der Apostel (I. Cor. I. 30) es kurz zusammenfaßt, „welcher uns allen von Gott geworden ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.“

Aufgestellt auf diesem Grunde, hat die christliche Sittenlehre folgende wesentliche Vorzüge: daß sie 1) nicht allein aus der Vernunft, sondern auch und vorzüglich aus den Erkenntnisquellen der Offenbarung ihre Belehrungen schöpft; daher 2) das Unvollständige der Vernunftkenntnis ergänzt, das Dunkle aufhellt,

das Zweifelhafte mit Gewißheit bestimmt, uns mit Pflichten, mit Beweggründen und Mitteln zur Erfüllung derselben bekannt macht, die wir ohne sie entweder gar nicht, oder nicht so überzeugend erkennen würden; daß sie 3), was wir schon aus der Vernunft erkannt haben, mit göttlicher Autorität, und dadurch desto wirksamer für den Willen, desto anwendbarer auch für den Ungebildeten uns vorträgt; dann 4) daß sie den Menschen so nimmt, wie er nach der Wahrheit ist: im Zustande der gefallenen Natur; daß sie ihn dadurch heilsam demüthigt, aber zugleich wieder aufrichtet, indem sie die Wiederausöhnung mit Gott, eine ewige Seligkeit nach diesem Leben, und die dazu nöthige Gnadenhilfe ihm nicht allein verspricht, sondern auch für diese Versprechen sichere Bürgschaft zeigt, und die zuverlässigsten Mittel an die Hand gibt, alle diese Güter wirklich zu erlangen; — und endlich 5) daß sie, wie überall auf Gott sich stützend, so überall auf Ihn hinweisend, mit einer ganz eigenen Kraft dem Geiste dunkelhafter Selbsterhebung und des Eigenwillens wehrt; dagegen aber den Geist der Demuth, der kindlichen, sich selbst aufopfernden Liebe gegen Gott und der brüderlichen Liebe gegen die Menschen in uns weckt und immer neu belebt. Alle diese unschätzbaren Vorzüge gehen bei einer bloßen Vernunftmoral verloren, und sind nur da erreichbar, wo auf die angegebene Grundlage gebaut wird.

Da nun die Stunden d. A. diesen Grund nicht gelegt haben (vergl. Nro. III.); da sie nicht einmal die Thatsache einer durch Christum geschehenen übernatürlichen Offenbarung (Nro. II.), und noch weniger (Nro. V.) seine göttliche Würde anerkennen: so fehlt ihnen offenbar das eigenthümliche christliche Fundament, und schon deswegen kann die darin aufgestellte Sittenlehre die wahrhaft christliche nicht seyn.

B. Auch die Gerechtigkeit, nach welcher sie zu trachten gebieten, ist nicht die echt christliche. Diese hat a) ihre Wurzel in dem übernatürlichen Glauben, b) ihre Kraft in der übernatürlichen Gnade, und endlich c) ihr höchstes Ziel in Gott selbst.

a) Die eigenthümliche Wurzel der christlichen Gerechtigkeit ist nicht die nur auf natürlichem Wege erworbene Vernunftkenntniß, die nach der Verfahrensweise der Stunden d. A. hinterher etwa (Nro. III.) mit Schrifttexten sich ausschmückt; sondern sie ist der auf göttlicher Autorität beruhende, übernatürliche Glaube an Gott, an seine Eigenschaften und Erbarmungen, an das, was Er zu unserm Heile gethan hat, noch thut und in Zukunft thun wird, und was Er zu demselben Zwecke von uns allen fordert. Denn wie geschrieben steht, lebt der Gerechte aus dem Glauben (Röm. I.), und weil die Welt mit aller ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt hat, so gefiel es Ihm, durch die für Thorheit gehaltene Predigt des

Evangeliums die Gläubigen dem Verderben zu entreißen und durch diese, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf seine Macht gegründete Lehre sie zur ewigen Herrlichkeit zu führen. (Vergl. Nro. I. und oben Lit. A.)

b) Die Kraft der christlichen Gerechtigkeit ist die übernatürliche Gnade Gottes, von welchem alles Gute herkommt, der auch das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen in uns wirkt, — und zwar die Gnade Gottes in Jesu Christo unserm Herrn, welcher als das Haupt seiner h. Kirche einem jeden Gliede die geistige Nahrung und Kraft zuführt, und als der wahre Weinstock einen jeden Rebzweig befruchtet, so daß wir ohne Ihn keine Frucht zum ewigen Leben bringen können; indem uns kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, in welchem wir selig werden sollen, als allein der seinige. (Johann. XV. Ephes. IV. Apostelgesch. IV.)

Und gleichwie die christliche Gerechtigkeit ihre eigenthümliche Kraft von der Gnade in Jesu Christo erwartet: also wendet sie auch gewissenhaft die von Ihm dazu angewiesenen Mittel an: die h. Sakramente und das Gebet; und sie flehet, nicht (wie die Stunden d. A. vorschreiben) nur deswegen, weil Gott gibt, sondern auch, damit Er gebe, vertrauend auf das Wort Jesu: „bittet, so werdet ihr erhalten; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan, und

um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun.“ Ein so hohes und kraftvolles Vertrauen auf Ihn kann freilich da nicht vorkommen, wo Er (wie in den Stunden d. A.) als Gottmensch nicht dargestellt wird.

c) Das höchste Ziel der christlichen Gerechtigkeit endlich ist Gott selbst.

Ihm, dem unendlich Vollkommenen, nachzuahmen, und als sein Ebenbild, auch sein heiliges Wirken an sich selbst auszudrücken, das ist ihr Verlangen, — und dahin strebt sie, nicht, damit sie selbst, sondern damit Er dadurch verherrlicht und gepriesen werde; Ihm zu dienen, ist ihr Ruhm, mit Ihm vereinigt zu seyn, ihre Belohnung und ihre Seligkeit. Ihm, der die ewige Liebe ist, weihet sie für Zeit und Ewigkeit ihre ganze Gegenliebe; und lebend durch Ihn, will sie auch leben für Ihn in Jesu Christo unserm Herrn, (Röm. VI.) der auch für uns sich hingegeben und durch sein theures Blut uns erkaufte hat. Das ist ihr Ziel. Diese Demuth, diese reine, kindliche Liebe gegen Gott, und die darin eingeschlossene brüderliche gegen die Menschen ist der Geist, der in ihr athmet. Dieser Geist zieht seine Nahrung vorzugsweise aus dem Glauben an die übernatürliche Offenbarung überhaupt, und an die Gottheit Jesu Christi und seine Erlösung insbesondere; wer also, wie der Verfasser der Stunden d. A., diese erhabenen Gegenstände des Glaubens in ihrer eigenthüm-

lichen, kraftvollen Bedeutung nicht darstellt, der kann zwar, wie auch er es mitunter thut, auf jenes Ziel hinweisen; aber das Streben nach demselben mit demjenigen Nachdruck zu wecken, mit welchem es vor Allem in dem christlichen Leser geweckt werden sollte, dazu ist er nicht mehr vermögend.

Sehen wir nun auf das unter a, b, c hier Vortragene nochmal zurück, so wird sich von selbst der Schluß ergeben, daß jener Verfasser auch die wahre christliche Gerechtigkeit in seinem Erbauungsbuche weder begründe, noch gehörig darauf hin arbeite.

Dagegen gibt es noch eine andere, die der Apostel (Röm. X.) die eigene Gerechtigkeit nennt, die das eigene Selbst, wie zur Grundlage, so auch zum Hauptziele hat, und die mit der christlichen in geradem Widerspruche steht. Auf das an ihm selbst Vorhandene und für ihn selbst zu Erstrebende sind Herz und Blick eines solchen Gerechten vor Allem gerichtet. Die eigene, selbst erworbene Einsicht und Weisheit — seine Selbstständigkeit und Rechtschaffenheit, seinen Edelmuth, sein Verdienst u. s. w. beschaut und bewundert er, oder ergötzt sich daran so lange, bis er endlich jene als über alle Gefahr, zu irren, und diese über allen Vorwurf erhaben sich einbildet. Alsdann, je mehr das Eigene gefällt, desto weniger gefällt das Göttliche. Erleuchtet durch sich selbst, bedarf er keiner höhern Belehrung, und edel in sich selbst, keiner Rechtfertigung. Alles ist

Dann nur menschlich (rein vernünftig); keine andere Lehre gibt es, als die menschliche, keine anderen Thaten, als natürliche. Da verschwindet die übernatürliche Offenbarung, da schwinden auch die Wunder. Diesen Reichen in ihrem Geiste (Matth. V. 3), diesen Weisen und Verständigen (XI. 25) bleibt ewig verborgen, was den Kleinen geoffenbaret ist; denn was auch gegen sie vorgebracht werden mag, ist immer nur fremdes Menschenwort, bei weitem nicht so wahr, als das eigene. Bauend auf sich selbst, suchen sie auch sich selbst: ihren Ruhm, ihre Verherrlichung, theils in ihren eigenen Augen, theils in den Augen Anderer, die eben so denken und thun, wie sie. In diesem Geiste eitler Selbstbeschauung trachten sie, (Röm. X.) ihre eigene Gerechtigkeit durchzusetzen, und sind also der Gerechtigkeit Gottes, der echt christlichen, nicht unterthan.

Wenn nun die Stunden d. A. auf dieselbe Grundlage, auf die eigene Einsicht und Weisheit, bauen; wenn sie, obschon in einigen Stellen wider den Zugendstolz warnend, in andern uns vorpredigen: von der Unabhängigkeit des christlichen Weisen, der keiner andern Gnade bedarf, als der Gnade Gottes, keinen andern Herrn über sich hat, als den Herrn des Weltalls; — von seiner Erhabenheit, in welcher er nur lächeln kann, wenn die Bosheit thierisch gesinnter Menschen seinen Wohlstand zerstört; nur lächeln kann, wenn er um Ansehen und Einfluß betrogen, oder wenn er

von einer Krankheit niedergeworfen wird; — von seinem edeln (?) Stolze, mit welchem er im schlechten Gewande neben den Schwächlingen hingehet, die in Seide und Gold vor Andern kriechen; — von dem Hochgefühl seines innern Werthes, von seiner stolzen Zufriedenheit: (Ohe, jam satis!) — so können sie nur zu leicht (auch wider die Absicht des Verfassers) zu jener falschen, dem menschlichen Stolze gar willkommenen Gerechtigkeit verleiten, und der Leser hat alle Ursache, auf seiner Hut zu seyn, daß er diesen pharisäischen, das sittliche Wirken schon in seiner Wurzel vergiftenden Dünkel in sein Herz nicht aufnehme.

X.

Die christliche Kirche.

Endlich werden auch die Ansichten des Verfassers der Stunden d. A. über die christliche Kirche (von pag. 31 bis 35 d. Berth.) mitgetheilt. Diese aber, was man nicht übersehen wolle, ist ihm und seinem Vertheidiger (gemäß pag. 31 und 35) „jene äußere, von Gott gegründete Anstalt, durch welche das Christenthum fortgepflanzt und in eine wirksame Beziehung zu den menschlichen Gemüthern gesetzt werden soll.“ Von dieser Kirche soll er (pag. 35) groß und würdig gedacht, sie von ganzem Herzen, von ganzer Seele geachtet und geehret haben. Und daraus möge man auf die erbärmliche Kurzsichtigkeit seiner Ankläger schließen,

„die ihm (pag. 31) Geringschätzung der Kirche, und ein Hinarbeiten auf die Auflösung des Kirchenthums deßhalb Schuld geben, weil er theils kirchliche Mißbräuche gerügt, theils das Wesen der christlichen Frömmigkeit nicht in die Beobachtung der kirchlichen Gebräuche gesetzt hat.“ Also darauf, oder etwa gar (wie pag. 35 zu verstehen gegeben wird), weil er nicht gelehrt hat: wallfahrte zu dem Gnadenbilde, und die Sünde wird dir vergeben; darauf allein gründen die Gegner ihre Klage? wissen sie weiter nichts vorzubringen? — Oder ist vielleicht diese ganze Darstellung des Bertheidigers nichts, als ein loses Spiel, das er mit uns treibt, um uns den wahren Standpunkt zu verrücken und unser Urtheil zu bestechen? — Einstweilen bleibe das dahingestellt. Die Hauptsache, wovon es sich handelt, soll jetzt dem verehrten Leser unparteiisch vorgelegt werden. Er selbst wolle dann am Schlusse entscheiden.

Der Verfasser der Stunden d. A. nimmt die Benennung: „christliche Kirche“ in einem dreifachen Sinne:

1. Spricht er von einer unsichtbaren Kirche, und diese ist ihm die Gesamtheit aller (seiner Ansicht nach) wahrhaft erleuchteten und gerechten Christen, — die, wie er sich ausdrückt, einzeln und verborgen in dem großen Haufen wandeln, und ihm doch nicht angehören. — Diese zerstreut und verborgen lebenden Christen kann man sich allerdings als ein Ganzes vorstellen;

da aber kein wirklicher, äußerer Verband unter ihnen Statt findet, so ist da auch keine wahrhafte religiöse Gesellschaft oder Kirche, oder man hat da eine solche nur in Gedanken, aber keine in der Wirklichkeit; so wie auch Menschen, die nichts, als dieselben politischen Ansichten mit einander gemein haben, darum noch keine bürgerliche Gesellschaft oder Gemeinde ausmachen.

2. Spricht er auch von mehreren sichtbaren Kirchen, nämlich von denen der verschiedenen christlichen Confessionen, welche alle wirkliche religiöse Gemeinden und Anstalten, oder wirkliche Kirchen sind.

3. Endlich redet er wiederum von Einer, alle diese getrennten Confessionen in ihrem Schooße vereinigenden Kirche, oder äußern Gemeinde, die da Betende von verschiedenen Sprachen, Altern und Kräften, die, mit Einem Worte, alles umfaßt, was nur denselben Gott verehret, und an denselben Erlöser glaubet; so wie auch der Bertheidiger (pag. 44) seinem Klienten die Ansicht zuschreibt: daß alle Christen, welche an den heiligen Herrn und Weltregierer glauben und sein Gesetz ehren, Eine Gemeinde ausmachen, wie verschiedenen Kirchen sie auch angehören.

Die Anwendung, welche davon gemacht wird, ist:

A. Schwebt unserm Verfasser der Stunden d. A. der ärgerliche Wandel vieler Christen, ihr weltfluges, dem Geiste Jesu entfremdetes Sinnen und Treiben vor, so wendet er von den wirklichen Kirchen (Nr. 2), in

welchen er durchgängig ein mechanisches, herzloses Ueben äußerer Gebräuche oder erlernter Formeln zu erblicken glaubt, mit Unwillen sich weg, und tröstet sich mit der einen unsichtbaren (Nr. 1).

B. Fühlt er dagegen das Bedürfniß einer öffentlichen Gottesverehrung durch äußere Feierlichkeiten, durch gemeinsame Andacht und Anhörung des göttlichen Wortes u. s. w., so lenkt er wieder ein, und scheint uns an die wirklich bestehenden, confessionellen Kirchen (oben Nr. 2) mit allem Ernste hinzuweisen.

C. Betrachtet er aber die leidigen Zwiste und Spaltungen in diesen Kirchen, und zwar (seiner Ansicht nach) nur über menschliche Meinungen und Gebräuche, über leere Spitzfindigkeiten, über den Sinn dunkler Worte, die wir vergebens zu enträthseln suchen; sieht er dabei, wie dessen ungeachtet jene Kirchen auf diese Meinungen und Gebräuche immer noch einen hohen Werth zu legen, sie öffentlich geltend zu machen, und dadurch die Parteilungen zu unterhalten fortfahren: so wird aufs neue sein Unmuth über dieselben rege; doch tröstet er sich mit der Ueberzeugung, daß er, angeschlossen an Jesum, erhaben stehe über dem kleinlichen Unterschied jener Lehrmeinungen u. s. w. — und weggehend von diesen confessionellen Kirchen, die doch nicht zu Verstande kommen wollen, weist er uns nun auf die Eine (Nr. 3) hin, die alles aufnimmt, was nur zu dem Einen Gott betet und an den Einen

Erlöser glaubet. Gehören wir dieser an, so ist es im Grunde schon genug, und das unchristliche Treiben der andern kann uns wenig anhaben.

Jetzt fragt es sich: Wo und welche ist nun jene Kirche, jene äußere von Gott gegründete Anstalt, die der Verfasser d. St. d. N., gemäß dem Zeugnisse seines Sachwalters, von ganzem Herzen, von ganzer Seele achtet, — die auch wir hochachten, sie als die Stütze unseres Glaubens (pag. 35) hören, und deren Einwirkung auch wir vertrauend unser Gemüth öffnen sollen? Ist es

a. die unsichtbare (Nr. 1)? — Von dieser kann schon aus dem Grunde die Rede nicht seyn, weil sie keine wahrhafte und wirkliche ist; auch ward unser Verfasser nicht angeklagt, auf die Geringschätzung der unsichtbaren, sondern auf die der sichtbaren Kirche oder Kirchen hingearbeitet zu haben; von diesem Vorwurfe also muß er hier gereinigt werden und sucht auch der Bertheidiger ihn zu reinigen. Sind es

b. die verschiedenen confessionellen Kirchen (Nr. 2)? und dann fragt sich wiederum: Ist nur eine einzige unter diesen der Gegenstand seiner hohen Verehrung? — Nein; auf eine solche werden wir nirgendwo hingewiesen, und selbst der Bertheidiger weiß zwar (pag. 39) jene namhaft zu machen, die sein Klient gering achtet, aber keine, die er ausschließlich hochachtet. —

So sind vielleicht alle zugleich der Gegenstand

seiner hohen Verehrung? — Nach seiner (pag. 33) angeführten Aeußerung möchte man das wirklich glauben; denn da gibt er jedem Christen, zu welcher Religions-Partei er auch gehören möge, die Anweisung, der Kirche seiner eigenen Confession sich anzuschließen, sie als die Stütze seines Glaubens zu hören, ihre Vorschriften zu befolgen, ihre Gebräuche zu üben, und durch sie zur Andacht und zur Bervollkommnung in allem Guten sich erbauen zu lassen. Allein an vielen andern Orten führt er dagegen eine andere Sprache, die weder Hochachtung, noch besondern Eifer für die confessionellen Kirchen insgesammt durchscheinen läßt, die vielmehr ganz geeignet ist, zur Geringschätzung und Vernachlässigung derselben zu verleiten. Und diesen Vorwurf machen wir ihm, nicht, weil er kirchliche Mißbräuche rügt, — oder weil er das Wesen der Frömmigkeit nicht in die mechanische Uebung kirchlicher Gebräuche setzt, — oder weil er nicht gesagt hat: wallefahrte zu dem Gnadenbilde, und deine Sünden werden dir vergeben; denn dieses Letzte lehret, und jenes Erste verbietet keine einzige christliche Kirche; — sondern jener Vorwurf trifft ihn aus folgenden Gründen:

a. Von eitelm Laufen nach der Kirche, von todttem Mechanismus, leerem Gedächtnißwerke, gedankenlosem Herplappern erlernter Formeln, von herzlosem: Herr Herr Sagen, u. s. w., von diesem Lieblingsthema ist bei ihm in Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienst

so oft und so bitter die Rede; mit so grellen Farben zeichnet er diesen Mißbrauch, eifert dawider so ohne Maß und Ziel, daß selbst der gute Gebrauch dadurch verdächtig gemacht, und den Laien ein willkommener Vorwand an die Hand gegeben wird, jenen Uebungen und somit auch der Kirche selbst sich endlich ganz zu entziehen, wenn nicht gar noch ein Verdienst und einen Beweis höherer Bildung in dieser Absonderung zu finden; und dazu werden diese sich um so mehr berechtigt glauben, wenn bei der grellen Darstellung der verunstaltenden Mißbräuche die eigenthümliche höchste Würde der Kirche sorgfältig verschwiegen und ihren Blicken gänzlich entzogen wird. Eine feine Art der Herabsetzung, die ihre Wirkung nicht verfehlen wird!

Doch auch hier kommt uns der Vertheidiger selbst wieder zu Hülfe, indem er, wie wir oben (Nr. VII.) ausführlich gesehen haben, uns bezeugt, daß der Glaube seines Klienten ein ganz anderer sey, als der des Conciliums von Trident, der Concordienformel, der Dortrechter Synode u. s. w.; und mithin werden wir hier vergebens jene Kirche oder Kirchen suchen, die derselbe so hoch und herzlich verehren soll. Ferner

b. wenn unser Verfasser, wie oben lit. C. schon bemerkt worden, die bestehenden confessionellen Kirchen als Institute darstellt, die ihre purmenschlichen Meinungen und Gebräuche, ihre eiteln Spitzfindigkeiten, ihre Erklärungen unerklärbarer Worte immer noch öf-

fentlich zu verkündigen, einzuschärfen und dadurch die Parteiungen zu unterhalten fortfahren; — wenn er dann, mit Unmuth sich von ihnen wegwendend, über dem Kleinlichen Unterschied jener Lehrmeinungen ic. sich erhaben erklärt, und schon dadurch auch uns den Wink gibt, zu demselben höhern Standpunkte uns zu erheben: können wir ihm da noch zumuthen, daß er diese Kirchen wahrhaft hochachte, oder daß er uns mit ganzem Ernste an sie hinweise? — Warum sollten wir auf die Gefahr, in dieselben unchristlichen Zwiste hineingezogen oder mit denselben Irrthümern angesteckt zu werden, sie hören? — Würden wir nicht besser thun, uns von ihnen zurückzuziehen, und unsere Erbauung aus einer reineren Quelle — aus den Stunden d. A.! — zu schöpfen? Wahrlich, dahin leitet oder verleitet der Geist jener Vorträge. Die confessionellen Kirchen können also diejenigen nicht seyn, von welchen unser Verfasser so groß und würdig denken, und die er von ganzem Herzen verehren soll.

Jetzt ist nur noch Eine übrig, nämlich c. jene Nr. 3; mithin ist es entweder diese oder keine. Diese, die alles, was nur zu dem Einigen Gott betet, und an den Einigen Erlöser glaubt, in ihrem Schooße umfängt, die daher auch dem Unglauben und dem Indifferentismus noch Raum genug übrig läßt, diese ist wahrhaft ein Gegenstand seiner innigen Verehrung; aber man bedenke dagegen nur Folgendes:

Wie ist es möglich, ein solches in sich selbst zerrissenes und die widersprechendsten Lehren zu Tage förderndes Wesen oder Unwesen für das Werk Gottes oder für eine von Gott gegründete Anstalt (was ja die christliche Kirche wesentlich seyn soll) zu halten? — Doch nicht einmal eine Kirche haben wir hier vor uns, geschweige eine christliche. Was uns hier hingehalten wird, ist nichts, als ein leeres Phantastebild; denn eine wahrhafte Kirche ist eine wirkliche, äußere, religiöse Gesellschaft, und wo diese ist, da ist auch ein wirklicher, äußerer Verband unter den Gliedern, und wenn sie Eine seyn soll, auch ein gemeinsamer Mittelpunkt der Einheit vorhanden. So wie die verschiedenen Staaten Europa's, wenn sie auch alle dasselbe Gesetzbuch angenommen hätten, und alle sogar auf dieselbe Weise es erklärten, darum doch nicht Ein Reich, oder Eine politische Gesellschaft, sondern immer noch viele seyn und bleiben würden: eben so machen auch die verschiedenen Confessionen Europa's, obschon sie alle dieselbe Bibel haben, darum doch nicht Eine, sondern immer noch viele Kirchen oder religiöse Gemeinden aus, weil, so wie dort kein äußerer politischer, also hier kein äußerer religiöser Verband und Mittelpunkt sich vorfinden.

Als im Jahre 1806 im deutschen Reiche der eine Mittelpunkt zerfiel, alsobald wurden die Fürsten Sou-

veraine; es war nicht mehr Ein deutsches Reich, sondern in dem Einen Deutschland viele Reiche oder Staaten, die zwar noch, wie vorher, neben einander, aber nicht mehr zu einem Ganzen verbunden, an einander da standen. Das begreift Jeder, und so wird wohl auch die Fabel von Einer Kirche aller Confessionen von jedem nachdenkenden Christen unschwer zu begreifen seyn.

Wohin zielen aber jene leeren Vor Spiegelungen unseres Verfassers und seines Bertheidigers? Zuerst, um allem Verdachte vorzubeugen, betheuern sie (pag. 35) ihre hohe und herzliche Verehrung gegen die Kirche überhaupt, — sprechen dann allmählich mit Geringschätzung von den wirklich bestehenden (vergl. oben Lit. h); hat nun der Leser sich zu derselben Geringschätzung verleiten lassen, so halten sie ihm ein Phantom (die Eine Kirche aller Confessionen) vor, mit welchem Luftgebilde sie ihn äffen und hinhalten, um ihn unvermerkt für ihren Unglauben und ihren Indifferentismus zu gewinnen; so daß da buchstäblich eintrifft, was der Apostel (II. Timoth. IV. 3) im Geiste vorhersah: Es wird eine Zeit kommen, daß sie die gesunde Lehre nicht mehr ertragen wollen; sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich Lehrer nehmen, die ihnen die Ohren figeln, und werden ihr Gehör von der Wahrheit abwenden, und sich zu Fabeln hinkehren.

Lezte Unflage.

Der letzte Vorwurf, dessen pag. 35 noch erwähnt wird, ist: daß durch die Stunden d. A., da sie auf Herabsetzung der christlichen Kirche hinarbeiten, nicht allein das Christenthum, sondern auch die Ruhe der Staaten gefährdet werde, indem Kirche und Staat sich gegenseitig stützen und in dieser schönen Wechselwirkung die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft aufrecht halten müssen.

Der Bertheidiger, der von dem ersten Vorwurfe (der Geringschätzung gegen die Kirche) seinen Klienten vollkommen gereinigt zu haben glaubt, findet diesen zweiten (pag. 35) gar seltsam und thöricht, und meint, derselbe könne, wenn er nicht Verleumdung sey, nur aus Kurzsichtigkeit und engherziger Beschränkung hervorgegangen seyn u. s. w. (Eine beliebte Phrase bei diesen Herren, wenn man es wagt, anderer Meinung zu seyn, als sie.)

Da nicht sowohl das Politische, als vielmehr das Religiöse hier mein Haupt-Augenmerk ist, so fasse ich mich nur kurz, wie folgt:

Es ist gewiß, und von dem Bertheidiger selbst (pag. 36) eingestanden: Der Staat bedarf der Unterstützung der Kirche. Beide sollen wie zwei Strebepfeiler sich einander halten. Der Staat soll der Kirche Bahn brechen, ihren religiösen Wirkungskreis offen halten,

und die zu ihrer Wirksamkeit nothwendigen äußern Mittel ihr sichern. Dagegen soll die Kirche die Grundfesten des Staates, die doch zuletzt auf dem Gewissen ruhen, stützen, da eingreifen, wo der Staat nicht hindringen kann, und den höhern, den sittlich-religiösen Charakter in seinen Gliedern bewahren. Diese einflussreiche Wirksamkeit der Kirche war selbst den Revolutionairen Frankreichs kein Geheimniß, und eines ihrer ersten Organe sprach sich darüber in den wenig, aber inhaltschweren Worten aus: *Voulez-vous faire une révolution, il faut commencer par déca-tholiser la France.*

Aus diesen allgemein anerkannten Wahrheiten folgt, daß ein Buch, welches in christlichen Staaten zur Herabsetzung der christlichen Kirche oder Kirchen insgesammt verleitet, schon aus diesem Grunde von einer gefährlichen politischen Tendenz nicht ganz freigesprochen werden könne.

Was nun diesen Hauptgrund der Anklage betrifft, so hält uns zwar der Vertheidiger pag. 35 nochmal vor, daß sein Klient, weit entfernt, die christliche Kirche herabzumwürdigen, sie im Gegentheile ausdrücklich rühme, sie für eine göttliche Anstalt erkläre, ihre Wirksamkeit zu befördern trachte u. s. w.; allein was von diesem Rühmen und Erklären zu halten sey, das haben wir oben (Nro. X. Lit. b. c.) zur Genüge gesehen; durch solche Vorspiegelungen wird sich kein Vernünftiger

täuschen lassen, sondern (um mit den Worten des Vertheidigers zu reden) höchstens nur der kurzsichtige und beschränkte Leser, der weder bis auf den Grund der Sache schaut, noch den feinen Kunstgriff jenes Verfassers wahrnimmt, von der andern Seite wieder zu untergraben, was von der einen ist aufgebaut worden. Nein, über den ersten Grund der Anklage: auf die Geringschätzung nämlich der christlichen Kirche hinzuarbeiten, darüber sind die Stunden d. A. noch keineswegs gerechtfertigt; und schon deswegen (abgesehen von andern Gründen, die hier angeführt werden könnten) dürfen sie auch von der Anklage selbst: daß wirklich eine gefährliche politische Tendenz in ihnen liege, noch nicht freigesprochen werden.

XII.

Schluß der Vertheidigung.

Der Schluß jener sonderbaren Vertheidigung, die, wie der Verfolg dieser Bemerkungen ausgewiesen hat, so oft anklagt, was sie vertheidigen, und vertheidigt, was sie anklagen will, ist in der That noch sonderbarer, als sie selbst. Hat ihr Verfasser, wie es für gebildete Menschen sich geziemt, eine Zeit lang die Schranken der Mäßigung zu achten gewußt, so tritt doch allmählich immer mehr hervor, wie schwer ihm diese angenommene Rolle wird; zuletzt fällt er ganz aus ihr heraus, und kann — wie soll ich es nennen? seinen Unwillen oder seinen ungeberdigen Zorn? — nicht mehr zurückhalten. Zwar

durfte er in dem sichern Hinterhalte seiner Anonymität allerdings mehr wagen, als ein Anderer, der dieses lichtscheue Benehmen verschmäht; doch hätte er billig dabei bedenken sollen, daß offenbare Verletzungen der Sitte und des Anstandes wenigstens seinem eigenen Werke, wenn auch nicht seiner Person, und zugleich seinem Klienten nachtheilig seyn würden, auf welchen man leicht das *noscitur ex socio* anwenden, und von ihm denken könnte: kenne ich deinen Freund, so kenne ich auch dich. Indessen scheinen diese Bedenkllichkeiten unserm Bertheidiger nicht aufgestoßen zu seyn.

Nachdem er die Gegner der Stunden d. A., diese Zeloten und Verfinsternerer (pag. 49), zuerst der Kurzsichtigkeit, der engherzigen Beschränktheit, dann der Unredlichkeit, der Arglist, sogar der Wuth und der Bosheit beschuldigt hat, setzt er endlich — so, als ob er nun ohne Rückhalt das ganze Uebermaß seiner Leidenschaft zur Schau stellen wollte, — sich förmlich zu Gericht, um über jene, die er schon vorläufig verdammt hat, nun das letzte, unparteiische (!) Urtheil der Gerechtigkeit auszusprechen.

„Elende, hämische Verleumder!“ so redet er sie pag. 53 an, „ich kann den Unwillen nicht länger zurückhalten: kommet her und verantwortet euere Verleumdung, und wenn ihr's nicht vermöget, so empfanget euer Urtheil und gehet beschämt davon.“

Jetzt folgen die inquisitorischen Fragen. Und da der

Richter zugleich der Sachwalter des Angeklagten, mithin selbst Partei — Alles in Einer Person — ist, so läßt sich denken, was den armen Gegnern da bevorstehe.

„Habt ihr Antwort auf diese Fragen?“ — wird ihnen pag. 55 entgegen gerufen. — Ei doch! es würde sich wohl noch eine finden lassen, wenn es der Mühe lohnte, einem unberufenen Richter sie zu geben. Da aber Niemand antwortet, so ist die Schuld erwiesen. „Nein (pag. 55), ihr habt nichts zu erwiedern, und darum vernehmet das Urtheil der unparteiischen Gerechtigkeit, welche euch für Verleumder erklärt, die verdächtig zu machen suchen, was sie nicht durch die Macht der Wissenschaft und der Beredsamkeit zu besiegen vermögen.“ —

Das, verehrter Leser, ist der letzte Spruch jener unerhört neuen Gerechtigkeit, die wohl jeder Unparteiische selbst zu würdigen wissen wird. Wir erwiedern darauf nichts, als dieses: daß wir den Richter und Sachwalter an seine eigenen Worte (pag. 43), deren er ganz vergessen zu haben scheint, sich nochmal zu erinnern bitten:

„Ist das die Sprache leidenschaftloser und besonnener Prüfung? Spricht so der redliche Eifer sich aus, welcher dem, was er für schädlich hält, begegnen zu müssen glaubt? — Nein, so redet nur die Leidenschaft, der Haß und die Feindseligkeit einer niedrigen“ (? — nicht doch; so

möchte ich niemals einen Menschen anreden, auch den Bertheidiger nicht, sondern) „einer verblendeten „Seele.“

Nach jenem Urtheile werden wir mit folgendem Nachruf entlassen:

„Wohl möget ihr euch den Römlingen und Finsterlingen durch euere Bemühungen empfehlen.“

(So? Mußte auch Rom hier der Schmähsucht zum Ziele dienen? — Julian der Abtrünnige (pag. 27), die Türken und die Heiden werden mit Milde beurtheilt, nur Rom nicht, und warum allein Rom nicht? — Da ist der Mittelpunkt; da gilt es; das, wissen sie; aber auch wir wissen es. Darum halten wir fest an dem Einen Römischen Papste, weil wir nur den Einen rechten wollen, und die falschen, die sich das Richteramt anmaßen, nicht wollen; und darum stehen wir für die gültige Autorität, weil wir der ungültigen uns nie zu unterwerfen gedenken. Ursache genug, so zu handeln, wenn wir uns auch bei Niemanden empfehlen.)

Er fährt fort:

„Vielleicht möget ihr auch hier und dort einen „Schwachen überreden, daß die Stunden d. A. „ein gefährliches Buch seyen.“

(Wir hoffen zu Gott, daß diese Ueberzeugung zu allererst bei den Starken wurzeln werde, die im Stande sind, das feine Truggewebe jenes Buches zu durch-

schauen; schwache und kurzfristige Leser mögen wohl noch hier und da sich darin fangen lassen.)

„Bei der Masse der deutschen Völker werdet ihr „eben so wenig, als bei ihren erleuchteten Regierungen, Eingang finden.“

(Eine große Furcht vor der weltlichen Macht scheint diesen Mann befallen zu haben; denn keine Anklage hat ihn so in Eifer gesetzt, als die: daß die Stunden d. A. ein staatsgefährliches Buch seyen. Was uns anbelangt, wollen wir redlich das Unrige thun, und den Erfolg mit Vertrauen der göttlichen Fürsorgung überlassen, die mächtig genug ist, den christlichen Sinn, welchen Sie in dem deutschen Gemüthe begründet hat, auch darin zu erhalten, und wo er etwa verloren gegangen wäre, ihn wieder herzustellen. — Die weltliche Obrigkeit ehren wir aufrichtig, fürchten sie aber nicht, so lange wir uns bewusst sind, Gutes zu thun. „Willst „du dich nicht fürchten vor der Gewalt (schreibt der „Apostel, Röm. XIII.), so thu Gutes, und du wirst „Lob von ihr haben. Thust du aber Böses, so fürchte „dich.“ Und das möchten wir warnend unserm Bertheidiger zuzurufen, wenn er etwa sich entschließen könnte, auch von uns eine Warnung anzunehmen.)

„Gewiß wird es euch nicht gelingen, den Verfasser „der Stunden d. A. um seine Ehre zu bringen.“

(Das wollen wir auch nicht, sondern nur zeigen, daß er sich selbst um seine Ehre gebracht hat, und

darin hat ja sein eigener Sachwalter uns hülfreiche Hand geleistet.)

„Weder werdet ihr den Fortgang der religiösen Bildung im deutschen Vaterlande hemmen.“

(O, nie ist es uns eingefallen, einem so verwerflichen Zwecke unsere Bemühungen zu widmen! Wäre das, so würden wir jenes Buch empfohlen haben und es noch jetzt empfehlen. Echte christliche Bildung zu befördern, das war und ist unser Verlangen. Dahin streben wir zu wirken, — und nicht aus uns selbst, sondern berufen und geschützt durch die rechtmäßigen Obern; nicht im lichtscheuen Winkel der Anonymität, sondern frei und öffentlich, so daß Jeder unsere Rede hören und unsern Wandel sehen mag; und nicht in trügerischer Zweideutigkeit sprechen wir uns aus, sondern bekennen freimüthig und unumwunden, daß wir glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes, derselben Natur mit dem Vater, und an die durch Ihn geschene übernatürliche Offenbarung und Erlösung, und die von Ihm gestiftete h. katholische Kirche. Auf diesem Grunde beruhet unsere ganze Lehre und unsere ganze Erbauung, auf demselben Grunde suchen wir unsere Pflegebefohlenen zur wahren Gerechtigkeit, zur echt christlichen Bildung nach Gott, und für Gott in Christo unserm Herrn hinzuführen. Das ist unser Ziel, und davon werden uns keine Schmähungen sogenannter Weisen abziehen, nach deren Lob wir nicht geizen und deren Tadel wir nicht fürchten.)

Schluß der Antwort.

Inzwischen sind wir diesem Vertheidiger, wenn wir mehr auf die That, als auf den Willen sehen, wahrhaft Dank schuldig; er hat der guten Sache einen dreifachen Dienst gethan: er enthüllt uns A. das unchristliche Ziel, worauf er und sein Klient hinarbeiten, B. die dabei angewandten unwürdigen Kunstgriffe, und C. was uns bevorstehe, wenn etwa dieses Ziel auch an uns erreicht würde. Denn

A. Die Beweise von der unchristlichen und gleyserischen Tendenz der Stunden der Andacht: den Glauben an die positiven Lehren Jesu Christi und seiner h. Kirche allmählich zu untergraben, und an deren Stelle ein rationalistisches Machwerk, mit Schrifttexten verbrämt, sammt dem Indifferentismus und Unglauben als echtes Christenthum bei uns einzuschwärzen, — diese Beweise, die in jenem Buche mehr versteckt, mehr hin und wieder zerstreut angetroffen werden, hat der Sachwalter, in der Meinung, seinen Klienten zu vertheidigen, sorgfältig aufgesammelt, sie klarer hervorgehoben, mit eigenen Bemerkungen beleuchtet, und dadurch zur weit bequemern Uebersicht uns hingestellt, so daß wir nun um so leichter sehen und wissen können, woran wir sind.

B. Die Kunstgriffe, die wir dabei angewandt finden, sind unter andern folgende:

1) Bei den positiven Lehren des Christenthums sich derselben Worte zu bedienen, deren sich jeder ehrliche, rechtgläubige Christ bedient, ihnen aber (per restric-

tionem mentalem) einen ganz andern Sinn unterzulegen (vergl. Nro. II., V., VI.), wodurch diese Herren den zweifachen Vortheil erhalten, ihren Unglauben vor sich selbst zu beschönigen, und ihn zugleich vor dem gutmüthigen Leser zu verbergen, dessen Vertrauen sich dadurch zu sichern, und ihn nachher unvermerkt zu ihrem eignen hohlen Christenthume hinüber zu ziehen.

2) Die christlichen Dogmen nicht geradehin zu bestreiten; das würde den Leser zu sehr aufschrecken; sondern sie seinen Augen zu entziehen und in den Hintergrund zurückzuschieben (vergl. z. B. Nro. V.), um sie da der Vergessenheit Preis zu geben; oder: sie nicht gewaltsam und offen anzugreifen, sondern sie in sich selbst allmählich hinstirben zu lassen.

3) Den Unglauben an diese Dogmen als ein weises Begsehen über eitle Spitzfindigkeiten und pur menschliche Meinungen, — und den unchristlichen Indifferentismus (vergl. Nro. VII.) als die wahre Erleuchtung, als christliche Duldung geltend zu machen; die entgegengesetzte Rechtgläubigkeit aber als Engherzigkeit, als hochmüthige und lieblose Intoleranz anzuschwärzen. (Pag. 48, 49 u. a. D. der Vertheid.)

4) Was an einer Stelle ist aufgebaut worden, das selbe in andern wieder zu untergraben (vergl. Nr. X.), so daß es endlich in sich selbst sich auflöse und zerfalle; wenn man, z. B., an einem Orte die sichtbare Kirche Christi erhebt, an andern durch leidenschaftliches, immer wiederholtes Schreien über Mißbräuche endlich Abneigung, Geringschätzung, wenn nicht bitterm Haß,

gegen sie einflößt, dabei aber ihre vorzüglichste, auch bei den Mißbräuchen unverlegt fortbestehende Würde überall sorgfältig verschweigt. Und so in andern Fällen. (Vergl. Nro. II., III., VII., VIII. u. s. w.)

5) Sätze, die schon bei geringem Nachdenken als offenbar falsch erkannt werden, diese mit einer solchen, an Unverschämtheit gränzenden Dreistigkeit vorzubringen, daß dem überraschten Leser nicht einfällt, daran zu zweifeln, oder sie vorher zu prüfen, und er nun unvermeidlich von dem Irrthume sich berücken läßt. (z. B. Nro VII. am Ende.)

6) Wahres und Falsches geschickt durch einander zu mischen (z. B. Nro. III.), dadurch die Ansicht des ungeübten Lesers zu trüben und ihn zu verführen, mit der Wahrheit auch den heimlich nachschleichenden Irrthum in sein Herz aufzunehmen.

7) Die Gegner theils ausdrücklich als kurzsichtige, engherzige, hochmüthige, boshafte Finsterlinge, sich selbst aber und seine Geistesverwandten als die wahrhaft Erleuchteten darzustellen (nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis. Vergl. Nr. XII.); theils durch Winke anzudeuten, als seyen diese Gegner so gar unwissend und einfältig, zu glauben, daß (z. B. pag. 35) durch Wallfahrten nach einem gewissen Orte die Sünden vergeben würden, oder daß (pag. 36) der Staat Gefahr leide, wenn der Rosenkranz außer Gebrauch käme; und dergleichen kindische Anschuldigungen, die wahrlich Niemanden herabsetzen können, als ihre eignen Urheber.

Uebergengung damit, um einzusehen, daß die Mittel

ihres Zweckes vollkommen würdig und nicht minder verschminkt sind, als der Zweck selbst. Aber zum Erstaunen ist es, solche Kunstgriffe angewandt zu sehen theils in einem Buche, das sich so fromm ankündigt, und von einem Verfasser, der von seinem Vertheidiger wiederholt gepriesen wird als ein Mann des Glaubens und der Andacht, theils sie angewandt zu sehen von diesem Vertheidiger selbst, der doch nur christliche Weisheit und nichts, als christliche Weisheit, zu vertheidigen vorgibt! — Ein solcher Trug mag für eine kurze Zeit bei dem redlichen, nichts Urges ahnenden deutschen Gemüthe Eingang finden; aber gewiß wird es sich in diesen Schlingen nicht festhalten, noch anstatt des echten, seit so vielen Jahrhunderten bewährten Christenthums mit einem verummten Rationalismus sich abfertigen lassen.

C. Endlich läßt der Vertheidiger in dem (Nr. XII.) angeführten Schlusse seiner Vertheidigung uns schon zum Voraus, und Allen zur Warnung schauen, welchen Gewinn wir haben würden, wenn wir in jenem Geiste d. Stunden d. A. uns erbauen und, durch diese sonderbare Erbauungsweise irre geleitet, von dem übernatürlichen Glauben an Jesum Christum und von seiner h. Kirche uns endlich ganz abwenden wollten.

So, wie die Heiden, da sie von dem Einen wahren Gott sich weggewandt hatten, vor eiteln Götzen von Holz und Stein anbetend niederfielen; und so, wie Frankreich, da es den blutigen Sturz des Einen rechtmäßigen Hauptes sich hatte gefallen lassen, vor einem Heere kleiner Despoten sich niederwerfen und zittern mußte: also würden auch wir, — wenn wir die Thorheit begingen, jenem h. Glauben zu entsagen, und das

höhere Ansehen der Einen wahren Kirche Jesu Christi nicht mehr über uns zu dulden, — den Anmaßungen einer Menge unberufener, trügerischer, mitunter sogar anonymen Glaubensrichter uns zuletzt Preis gegeben sehen, und von diesen Aſterautoritäten uns meistern lassen müssen, da wir die rechtmäßige abgeworfen hätten. — Das wäre am Ende der Gewinn, welchen wir erbeutet, diese schmäbliche Knechtschaft der Sündenlohn, den wir uns selbst verdient hätten! —

Stehet fest, ermahnet der Apostel (Gal. V.) und laßt euch nicht fangen in das knechtische Joch! Die wahre Freiheit ist überall, wie im Politischen, so auch im Religiösen nur durch das Bestehen einer höhern göltigen Autorität möglich, die dort (im Politischen) dem zügellosen Geiste der Willkühr, und hier (im Religiösen) dem Geiste der Lüge und des Irrthums mit Kraft wehren kann. Und diese höhere Autorität, wie sie in allen weltlichen Reichen sich vorfindet, so findet sie sich auch in dem sichtbaren geistlichen Reiche, in der h. Kirche Jesu Christi, in jener nämlich, die von den Zeiten der Apostel an, in ununterbrochener Nachfolge immer bestand, die nie untergehen, nie, auch nicht für Einen Tag aufhören durfte (Matth. XXVIII.), und wirklich nie aufhörte. Sie, die einzige, die allzeit war, und schon darum auch Sie allein die wahre! An diese Kirche sind wir von ihrem göttlichen Stifter angewiesen, Sie sollen wir hören. (Ephes. IV. Matth. XVIII.) In dem Bogen der menschlichen Meinungen ist nur Sie es, die uns mit vollgöltigem Ansehen schützen kann, daß wir nicht fortgerissen werden in den Abgrund des Indifferentismus und des Unglaubens. Unter dem

besondern Beistande Jesu Christi (Matth. XXVIII.) und des ewig bei ihr bleibenden Geistes der Wahrheit (Joh. XIV.) vermag Sie's, dem Geiste der Lüge und des Irrthums mit Würde entgegen zu treten, und den Kampf mit ihm zu bestehen. Und dieser, wohl wissend, woher ihm die meiste Gefahr droht, wird darum nie aufhören, sie zu hassen und anzufeinden; so wie auch der Vertheidiger und sein Schützling sich nicht haben enthalten können, diese ihre feindselige Gesinnung in unwürdigen Schmähungen an Tag zu legen. —

Du aber, heilige Kirche Jesu Christi, die Du weit heftigere und weit gefährlichere Angriffe unter Gottes Schutze bestegt hast, Du wirst auch in den jetzigen nicht unterliegen!

Selbst da, wo nach der eiteln Hoffnung jenes Vertheidigers (pag. 47) Dein Sturz sicher bevorstehen soll, in Deutschland nämlich, — auch da werden sich würdige Vertheidiger für Dich erheben.

Das deutsche Gemüth, so wie es eine frühere, irreligiöse, ihm widernatürliche Frivolität größtentheils schon von sich ausgestoßen, und einem gediegenem Sinne sich wieder aufgeschlossen hat: so wird es auch nicht lange mehr durch gleißnerisches Wortgepränge sich täuschen lassen, sondern nach einer solidern Geistesnahrung, und dahin, wo sie ihm geboten wird, nach Deinem Heiligthume, ehrwürdige Mutter! sich zurücksehnen. —

Das ist die Zeit, welcher wir entgegen gehen. Ihr vorzuarbeiten ist eines jeden redlichen Freundes der Wahrheit und Sittlichkeit, ist jedes Gebildeten würdig, und um so mehr Pflicht für uns, je arglistiger noch die Verführung uns gegenüber steht.

U n g a b e

einiger neuern, zur Belehrung und Erbauung geeigneten
Schriften.

Christkatholisches Hausbuch, gesammelt von einem Weltpriester.
3te Aufl. Wien bei Strauß. 1823. 2 Theile. gr. 8. 1296 Seiten.

Das evangelische Jahr, oder Stunden der Andacht für katholische Christen. In 365 Betrachtungen, nach der Concordanz aller vier Evangelisten, bearbeitet von J. P. Silbert. Wien bei Haas. 1826.

Das Eine Evangelium, oder die vier h. Evangelien in geschichtlichem Zusammenhange, sammt der Geschichte der Apostel, mit den nöthigsten Erklärungen. Von A. A. Waibel. Augsburg bei Bolling. 1826.

Katholisches Gebets- und Betrachtungsbuch, mit besonderer Rücksicht auf die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Religionswahrheiten, von Johann Püllenberg. 2te Aufl. Paderborn bei Wesener. 1825.

Handbuch für den Religionsunterricht in den drei obersten Klassen katholischer Gymnasien, zugleich zum Gebrauche für gebildete Leser überhaupt. Von Johann Püllenberg. Zwei Theile. Glaubens- und Sittenlehre. Paderborn und Arnshausen bei Wesener. 1827.

Der christliche Monat, d. i., Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats. Von J. M. Sailer, Bischof von Germanopolis u. Landshut bei Krüll. 1826.

Vollständiges christkatholisches Gebetbuch von Michael Hauber, baierischem Hofprediger und Hofkaplan. Zwei Bände. München 1826.

Die Wiedererhöhung des gefallenen Menschen. Eine Messiaade in kurzen Betrachtungen auf alle Tage des Jahres 1c. von Franz Seraph Häglspurger. 2. Bände. München 1826.

Für jene, die eine besonders leichtfaßliche Belehrung und Erbauung wünschen:

Lehrbuch der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre in Fragen und Antworten. . . . Von J. H. Achterfeldt, Professor der Theologie 1c. Braunsberg 1825.

Sebastian Winkelhofer's Reden über die Bergpredigt unsers Herrn Jesu Christi. Herausgegeben von J. M. Sailer. München 1812.

Neue, ganz umgearbeitete Handpostill, oder christkatholische Unterweisungen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, in welchen die Auslegung aller sonn- und feiertägigen Episteln und Evangelien, sammt daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren enthalten sind. Ferner Auslegung der kirchlichen Ceremonien. Von Fr. Darup. Münster 1826.

Anleitung zur wahren Frömmigkeit nach dem Geiste des h. Franz von Sales. Von Joh. Georg Pfister. Fulda 1825.

Erbauungsbuch für kranke und gesunde Christen, die sich zu einem guten Tode vorbereiten wollen. Von Joh. Georg Pfister. München 1824.

Ferner könnten noch bemerkt werden die Schriften von Dverberg, Stollberg, Kistemayer, Silbert, Kasner, Ludw. Ant. Mayer, Johann Aloys Schneider, u. s. w.